

# aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGIONEN UND GESELLSCHAFT

## **Ralph Lewin**

Wie der neue Präsident des SIG  
Herausforderungen anpackt

## **Auferstehung**

Der Name bleibt - ein neuer Blick  
auf die Osterbotschaft

## **Passive Sterbehilfe**

Einwände gegen den letzten Akt  
der Todesverdrängung

## Vom Segen muslimischer Spitalseelsorge



# Liebe Leserin, lieber Leser,



Geht es Ihnen auch so? Das Thema Corona ermüdet zunehmend. Endlich wieder mal auf einer Terrasse einen Kaffee trinken, Leute treffen oder Kulturelles geniessen. Die herrschenden Freiheitseinschränkungen und die Ungewissheit setzen vielen zu.

Die religiös-spirituelle und psychosoziale Begleitung bei Krankheit und Leid ist in Zeiten der Pandemie umso wichtiger geworden. So hat auch die spirituelle Begleitung muslimischer Patientinnen und Patienten an Bedeutung gewonnen, wird aber bis heute noch vorwiegend in Freiwilligenarbeit geleistet. Dilek Uçak-Ekinci forscht auf dem Gebiet der muslimischen Seelsorge und gewährt einen Einblick ab Seite 6.

Corona bringt auch wundersame Blüten hervor. So etwa den Hofladen an einer Tramhaltestelle mitten in der Stadt. Auf die Idee kam Niklaus Fäh, der seit Monaten auf Kurzarbeit ist und nun endlich seine Vision von gesundem, regionalem Gemüse für alle umsetzen kann. Seite 10.

In der Coronazeit hat sich der Ton in den sozialen Medien verschärft und antisemitische Äusserungen nehmen zu. Dies macht Ralph Lewin, neuer Präsident des *Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds*, zu schaffen. Er berichtet im Interview über seine Erfahrungen und die Pläne für die Zukunft. Lesen Sie mehr dazu ab Seite 14.

Selber bestimmen können, wann es Zeit ist zu gehen. Die Planung der eigenen Todes ist für viele eine Option, um selbstbestimmt das letzte Kapitel aufschlagen zu können. Der schwerkranke Theologe und Lyriker Thomas Gröbly sinniert über diese Abkürzung des Lebens. Seite 50.

Dass in der Schweiz Rassismus und Islamkritik grassiert, hat sich nach der Abstimmung zum Verhüllungsverbot erneut gezeigt. Die Sozialanthropologin Nathalie Gasser fand mit ihrer Forschung heraus, dass kopftuchtragende Musliminnen auf ihrem Bildungsweg systematisch benachteiligt sind. Jacqueline Straub hat mit ihr gesprochen. Seite 52.

Sexarbeiter\*innen gehören zu den Verlierer\*innen der Corona-Pandemie, da vielen von ihnen das Einkommen wegbrach. Brigitte Horvath ist Seelsorgerin im Tabubereich in Basel. Sie bietet diesen Frauen das Gespräch an und vermittelt sie an Hilfsorganisationen. Seite 58.

An dieser Stelle bedanken wir uns recht herzlich für die namhafte Unterstützung, die wir vom Zürcher Synodalrat und der Pfarreigemeinde Wil erhalten haben.

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.

Stephanie Weiss

**Stephanie Weiss**  
Redaktorin



**Muslimische Spitalseelsorge.** Beistand, Rituale, vermittelnde Gespräche mit Angehörigen, Begleitung der Pflegenden. Einblicke in die noch junge Entwicklung professioneller Spitalseelsorge für Muslime. **Seite 6**

## Schweiz

### Aufgefallen 5

Wie Sant'Egidio an den Randzonen der Gesellschaft unterwegs ist

### Muslimische Spitalseelsorge 6

Müssen Muslime ins Spital, gibt es selten ausgebildete Spitalseelsorger\*innen, die beistehen können. Doch es tut sich was

### Nachhaltig leben 10

Eine Tramhaltestelle mutiert zum Hofladen

### Bedenkliches Signal 13

Mit dem neuen Bischof von Chur wächst der Einfluss des Opus Dei

### Hand-und-Herz-Gespräch 14

Ralph Lewin, neuer Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds, liegt die Vielfalt jüdischer Kultur am Herzen

### Pro und Contra 16

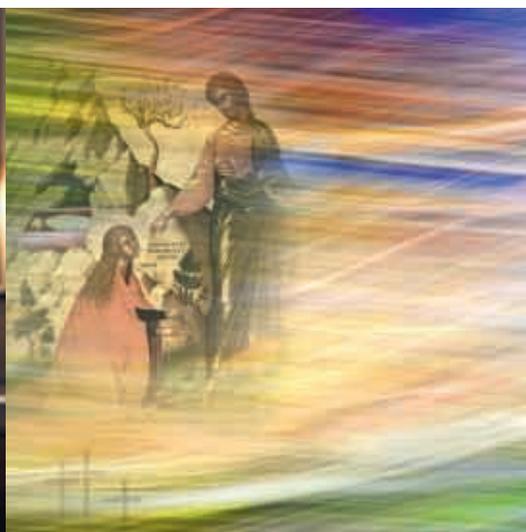
Ist das geplante CO<sub>2</sub>-Gesetz ein Meilenstein für das Klima?

### Essay über das Sterben 50

»Ich will bei meinem Sterben dabei sein«, sagt Autor Thomas Gröbly. Der Theologe sieht passive Sterbehilfe als letzten Akt der Todesverdrängung

### Porträt 57

Karin Heberlein, Filmemacherin



FOTOS: ISTOCK; ZVIG; ISTOCKPHOTO/GOUDFINCHE/NER-ANG-IMAGES; WOLFF SÜDBECK-BAHR

**Hand-und-Herz-Gespräch.** Kaum im Amt, fordern den neuen Präsidenten des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds Ralph Lewin zunehmende antisemitischen Übergriffe heraus. **Seite 14**

**Der Name bleibt.** Die biblische Hoffnung gründet allein in der Zusage, dass unsere Namen bei Gott eingeschrieben sind. Was das Osterfest mit unseren Namen zu tun hat, erläutert die Theologin Magdalene Frettlöh. **Seite 30**

**Passive Sterbehilfe.** Als Schwerkranker hat Autor Thomas Gröbly Verständnis und zugleich Einwände gegen den letzten Akt der Todesverdrängung und Selbstoptimierung. Sein Essay über das Sterben ab **Seite 50**

Politik & Gesellschaft

- Sozialprotokoll** 17  
»Täglich inhalieren«. Abstand halten und Maske tragen – das kannte Sandra Böttlinger schon vor Corona. Ihre Tochter hat Mukoviszidose
- Viel Rhetorik, kein Fortschritt** 18  
Durch Ecuadors linke Präsidenten verbesserte sich wenig für die Menschen. Das liegt auch an Europas Ignoranz
- Teufel hat nicht das letzte Wort** 20  
Zwei Ordensschwwestern aus Myanmar über das brutale Vorgehen des Militärs
- Die Vordenkerin** 24  
Transformationsforscherin Maja Göpel will die Welt umkrepeln. Eine Haltung des Genug ist für sie der Schlüssel
- Haben und Sein** 26

Religion & Kirchen

- Der Name bleibt** 28  
Die christliche Hoffnung auf Auferstehung neu gedeutet
- Wahrheit und Nebel** 32  
Der Kölner Kardinal wollte ein Gutachten zum Missbrauch, das Lehre und Hierarchie nicht infrage stellt. Beinahe hätte er es bekommen

- Nach Wölkis Geschmack** 33  
Die Kölner Hochschule für Theologie wird konservative Kaderschmiede
- Wer einmal austritt, bleibt weg** 34  
Religionssoziologe Detlef Pollack über den massenhaften Exodus aus der Kirche
- Den strafenden Gott vergessen?** 36  
Debatte der Leserinnen und Leser
- Gott, der uns (er-)leiden mag** 39  
Theologe Joachim Negel über Schuld und Erlösung. Serie Gottesfragen
- Geist & Sinn** 40

Leben & Kultur

- »Dann muss es eine Frau tun!«** 44  
Sophie Scholl, Ikone des Widerstands gegen das NS-Regime, war eine ungestüme existenzialistische Denkerin
- Sophie Scholl im Film** 46
- »Auch Scholl muss man kritisch lesen«** 48  
War Sophie Scholl schon immer Vorbild? Fragen an Christian Ernst, der ihre Wirkungsgeschichte erforscht hat

Schweiz

- WertLos** 49  
Humor aus jüdischer Sicht
- »Es braucht gesellschaftlichen Wandel«** 52  
Nathalie Gasser zeigt Wege, die Kopftuchträgerinnen mehr Berufsschancen eröffnen
- Interreligiöse Agenda** 54  
Veranstaltungen, Aufbrüche, Berichte
- Carte Blanche** 56  
Asmaa Dehbi: Muslime zwischen Teilhabe und Rechtfertigungsdruck
- Seelsorge im Tabubereich** 58  
Wider das Stigma der Sittenwidrigkeit
- Lesen, Sehen, Hingehen** 60

Immer

- Betrachtung** 4
- Personen und Konflikte** 12
- Gastkolumne** 13
- Milch & Honig** 55
- Frösche & Heuschrecken** 55
- Briefe** 62
- Impressum** 63
- Vorsicht Satire** 64



FOTO: SHUTTERSTOCK

## Hm?

Ich sehe ein schwebendes Objekt im All, das mich an ein versteinertes Brot erinnert,  
an das himmlische Manna – bevor es gebrochen wurde.

Es ist das erste bei uns entdeckte interstellare Objekt. Gefunden hat es ein Teleskop auf Hawaii.

Es kam von ausserhalb unseres Sonnensystems, machte eine Kurve um die Sonne und verlässt  
seither das Sonnensystem wieder Richtung Unendlichkeit. Die Entdecker gaben dem kosmischen Besu-  
cherdaraufhin den Namen Oumuamua – hawaiianisch: Bote aus der fernen Vergangenheit.

Astronomen der Universität Harvard zogen die Möglichkeit in Betracht, Oumuamua könnte Teil eines  
ausserirdischen Raumschiffs sein. Dies erregte jedoch heftigen Widerspruch und die Idee wurde  
als Unsinn abgetan. Unsinn? Stammt das ganze Leben auf der Erde nicht aus dem Ausserirdischen? Die  
Theorie, dass die Grundstoffe des Lebens, einschliesslich des Wassers, von Kometen und Asteroiden  
stammen, die mit der Erde kollidiert waren, ist allgemein anerkannt. Das Rätsel der Schöpfung  
wird dadurch nicht gelöst, nur an einen anderen Ort im Sonnensystem oder sogar in ein anderes Sonnen-  
system verschoben. Woher Oumuamua auch immer kommt – sein Erscheinen wühlt mich auf  
und lässt mich unsere kosmische Herkunft spüren. Es erinnert an Zusammenhänge, die grösser sind, als  
alles, was ich denken kann. Könnte man ihm doch nachreisen. Leider sind unsere Raketen noch  
viel zu langsam, um mit Oumuamua Schritt zu halten. Wer weiss, vielleicht beim nächsten Besuch.

Wie gerne wäre ich dann dabei!

# In den Randzonen

Die ökumenische Gemeinschaft Sant'Egidio verbindet Spiritualität mit Zupacken. Sie rückt die Menschen am Rand ins Zentrum – wie es das Evangelium will

Der Ursprung der Gemeinschaft Sant'Egidio liegt in den Turbulenzen der 1960er Jahre und der sich darin artikulierenden Brisanz der sozialen Frage. Die Studenten und Gymnasiasten um Andrea Riccardi wollten ihren persönlichen Beitrag leisten und begannen in den Aussenbezirken von Rom mit dem Verteilen von Essen, um so ganz pragmatisch einen Beitrag zur Umgestaltung der Gesellschaft zu leisten und die Menschen am Rand ins Zentrum zu rücken, um so einem Grundauftrag des Evangeliums zu entsprechen.

So bemüht sich die Gemeinschaft Sant'Egidio, eine weltzugewandte und alltagsnahe Spiritualität zu leben. Dabei entschärft sich eine oft beobachtbare Begleiterscheinung religiöser Gruppenbildung: Die Tendenz zur Abschottung und die Ausbildung einer spezifischen Kommunikationskultur, um sich von der umgebenden Mehrheitsgesellschaft abzugrenzen. Tragende Säulen der Gemeinschaft sind das Gebet, die Armen und der Einsatz für den Frieden. Die Freiwilligen operieren bewusst in der Peripherie, an den Randzonen der Gemütlichkeit, wo das Leben mit einer schroffen Unbehaglichkeit vonstatten geht.

## Gegenwartsnahes Engagement

So führte das vom Evangelium inspirierte Engagement die Gruppe um Riccardi zu Beginn in die maroden Problembezirke Roms. Später etablierte sich die Gemeinschaft in Trastevere, jenem römischen Quartier, das wie kein zweites das authentische Lebensgefühl der Ewigen Stadt verkörpert. Dort versammelt sich die Gemeinschaft bis heute zum Abendgebet. Diese tägliche Zusammenkunft bildet die spirituelle Herzkammer der Vereinigung. In den Gebeten wird immer wieder namentlich bestimmter Menschen gedacht, um so die vielfältigen Leidsituationen und Lebensschicksale greifbar zu machen. Religiöse Praxis und diakonische Sozialfürsorge sind ineinander verschränkt und befruchten sich wechselseitig. Sant'Egidio beweist aber auch Fertigkeiten

im politischen Bereich. So war Andrea Riccardi als Mediator an Friedensverhandlungen beteiligt, welche 1992 im Endresultat den Bürgerkrieg in Mosambik beendeten. Als Leitmotiv dient dabei das neutestamentliche Gleichnis des Barmherzigen Samariters. Dieses unerschrockene Anpacken von Problemen am Ort, wo sie entstehen, ist das Charisma dieser kirchlich approbierten Laienbewegung. Hierin sind sie dem befreiungstheologisch inspirierten Dreischritt »Sehen-Urteilen-Handeln« anverwandt. Dieser hatte massgeblichen Einfluss auf die Pastoralkonstitution »Gaudium et spes« des 2. Vatikanischen Konzils und ist ein Baustein der Soziallehre.

Auch Papst Franziskus pflegt einen innigen Kontakt zu der Gemeinschaft. Er bringt der Gemeinschaft Wertschätzung für ihre Freundschaft zu den Armen entgegen. In der Schweiz hat die Bewegung ihren Sitz in Lausanne und arbeitet dort insbesondere mit Geflüchteten. Auch in Küsnacht am Zürichsee finden Aktivitäten statt. Claudia Antonini arbeitet dort eng mit Pfarrer Wilhelm Wolf zusammen. Dieser wiederum unterstützt den Verein *incontro* und Schwester Ariane Stocklin, die durch ihren unermüdlichen Einsatz für Randständige ein breites mediales Echo auslöste. Die Methode der mobilen Versorgung mit Esswaren inmitten von Problemzonen hat sie in Rom bei Sant'Egidio kennengelernt. Und so profitieren gerade während der Pandemie viele Menschen von unbürokratischer Soforthilfe und den sich daraus ergebenden Begegnungen.

Gian Rudin

Mehr zum Thema: [santegidio.ch](http://santegidio.ch)

» Viele profitieren von unbürokratischer Soforthilfe und Begegnungen



Für unser Seelsorge-Team suchen wir per 1. August 2021 oder nach Vereinbarung eine offene, innovative und teamfähige Persönlichkeit als

## Pfarrseelsorger/in 100%

Die katholische Pfarrei Zofingen hat ca. 8000 Mitglieder aus sechs politischen Gemeinden.

### Ihre Verantwortung:

- Seelsorge und Liturgie
- Bezugsperson für die Gemeinden Strengelbach, Brittnau und Vorderwald
- Mitarbeit im Pfarreiteam Zofingen-Strengelbach
- Mitarbeit im Oberstufenunterricht in Form von Wahlfachkursen
- Mögliche weitere Aufgaben gemäss Ihren Kompetenzen in Absprache mit dem Seelsorge-Team

### Wir erwarten:

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Verwurzelt im Glauben und im Leben der kath. Kirche
- Kommunikative Persönlichkeit und selbständiges Arbeiten
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit im Pfarreiteam
- Offenheit zur Gestaltung einer zeitgemässen Pastoral

### Wir bieten:

- Abwechslungsreiche Tätigkeit mit viel persönlichem Gestaltungsraum
- Lebendige Pfarrei mit engagierten Freiwilligen
- Ihre Fähigkeiten und Ideen werden wertgeschätzt und gefördert
- Gute Arbeitsinfrastruktur und Wohnmöglichkeit im Pfarrhaus Strengelbach
- Anstellungsbedingungen nach den Vorgaben der Landeskirche des Kantons Aargau

Auskünfte erteilt Ihnen gern:

Peter Friedli, Pfarrer,  
kath. Pfarramt Zofingen-Strengelbach  
062 746 20 65 oder  
[peter.friedli@kathzofingen.ch](mailto:peter.friedli@kathzofingen.ch)

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung an:  
Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal,  
Baselstrasse 58, Postfach,  
4502 Solothurn

# Vom Segen muslimischer Spitalseelsorge

Zuspruch, Beistand, Rituale, Gebete, vermittelnde Gespräche mit Angehörigen, Begleitung des Pflegepersonals und der Ärzteschaft in herausfordernden Situationen – der Ausbau muslimischer Spitalseelsorge ist notwendig und dringlich



Von Dilek Uçak-Ekinci

*»Ich hatte Angst. Dr. Javid (...) sprach Urdu mit mir. Ich wusste weiterhin nur, dass Allah mich mit einem neuen Leben gesegnet hatte. Eine nette Frau mit einem Kopftuch ergriff meine Hand und sagte: »Assalaamu alaikum«, was so viel heisst wie: »Friede sei mit dir. Dies ist unser traditioneller muslimischer Gruss. Dann sprach sie Gebete auf Urdu und rezitierte Verse aus dem edlen Koran. Sie sagte mir, ihr Name sei Rehanna und sie sei eine muslimische Seelsorgerin. Ihre Stimme war sanft, und ihre Worte schenkten mir Trost, also liess ich mich von ihnen erneut in den Schlaf wiegen.«*

(Auszug aus: Malala Yousafzai, Ich bin Malala: Das Mädchen, das die Taliban erschossen wollten, weil es für das Recht auf Bildung kämpft. Übersetzung: Dilek Ucak-Ekinci)

In der Szene aus der Biographie von Malala, der Kinderrechtsaktivistin und der jüngsten Nobelpreisträgerin, befindet sich diese im Spital auf der Intensivstation. Sie wird gerade wach, nachdem sie aus Islamabad in ein britisches Spital verlegt worden ist. Sie wird in diesem Moment neben dem Arzt von einer muslimischen Seelsorgerin des Spitals begrüsst und begleitet. Malala empfindet Verbundenheit mit der Seelsorgerin durch den muslimischen Gruss und Zuspruch in deren Rezitation. So entspannt sie sich und schläft wieder ein.

Die Seelsorgerinnen und Seelsorger leisten im Gesundheitswesen mit ihrer Arbeit einen wichtigen Beitrag, indem sie Patientinnen und Patienten religiös-spirituell wie psychosozial begleiten und in diversen herausfordernden Situationen der Ärzteschaft, dem Pflegepersonal und den Familienangehörigen unterstützend zur Seite stehen. Auch seit Ausbruch der Pande-

mie stehen sie diesen trotz strikter Massnahmen wie dem Besuchsverbot zur Seite. Sie wenden sich Patientinnen und Patienten weiterhin in ihrer Not oder in der erlebten Verletzlichkeit zu und schenken ihrem Leiden und ihren Sorgen Gehör.

Religion und Spiritualität sind im Erleben von Krankheit, Tod und anderen kritischen Lebenssituationen nach Daten des Schweizer *Bundesamtes für Statistik* für mehr als die Hälfte der Menschen von Bedeutung. Eine menschliche und professionelle Form der Begleitung kann gemäss vielen Studien in der von Zeit- und Effizienzdruck geprägten Realität des Spitals in einer Krise wie einer schweren oder terminalen Krankheit entlastend wirken. Die spirituelle Begleitung ist deshalb zum Beispiel in der Therapie eines/einer palliativ behandelten Patienten/Patientin ein fester Bestandteil der Versorgung.

### Spiritual Care ist weltweit sehr gefragt

Spiritual Care ist hierbei als Überbegriff zu verstehen, der sowohl eine Tätigkeit einer spezialisierten Profession wie der Spitalseelsorge als auch den Einbezug der spirituellen Dimension durch Gesundheitsfachpersonen bezeichnet. Dies bedeutet, dass alle im interdisziplinären Behandlungsteam in der Palliativversorgung die Pflicht haben, spirituelle Nöte zu beachten.

Die seelsorgerliche Begleitung oder die Ausführung von bestimmten religiösen Ritualen werden von der spezialisierten Spiritual Care, also von Seelsorgerinnen und Seelsorgern übernommen. Wie in der am Anfang vorgestellten Szene mit Malala ersichtlich, können Rituale in der Begleitung an Bedeutung gewinnen, da sie in als existenzielle Krisen empfundenen Situationen Vertrautheit und Sicherheit schaffen können. Sie wirken besonders verbindend und stärkend, wenn sie von Personen angeboten werden, die dasselbe Glaubenssystem teilen.

In der kulturell und religiös vielfältigen Schweiz bringen die Patienten ihre soziale, mentale, kulturelle und spirituelle Wirklichkeit mit in die Spitäler. So kann die religiöse Identität oder die Spiritualität eines Menschen auch für dessen Krankheitsverarbeitung von Bedeutung sein. Dies bedeutet, dass der Umgang mit Krankheit, Leiden und Trauer individuell und damit vielfältig ist und sich von verbreiteten Verständnissen in der Gesellschaft unterscheiden kann. Dies ist auch der Grund, warum das Bedürfnis nach religiös-spirituellem Begleitung

» Eine nette Frau mit einem Kopftuch ergriff meine Hand und sagte: Assalaamu alaikum, das heisst: Friede sei mit dir

Malala Yousafzai

» Die Aufgabe der muslimischen Spitalseelsorge in der Schweiz wird bisher fast ausschliesslich von ehrenamtlich tätigen muslimischen Seelsorger\*innen in den grossen Universitätsspitalen ausgeführt

Dilek Uçak-Ekinci

muslimischer Patientinnen und Patienten wächst. Der Anstieg ist bedingt durch den gesellschaftlichen Wandel, infolgedessen die seelsorgerlichen Aufgaben nicht mehr von muslimischen Angehörigen und Freunden wahrgenommen und ausgeführt werden können: Sei es durch die spezielle Situation der Migration, die Auflösung von gewohnten Strukturen oder sei es aufgrund von fehlendem Spezialwissen wie zum Beispiel dem ritualisierten Umgang mit Sterbenden und Verstorbenen.

Dieses Bedürfnis nach professioneller religiös-spirituellem Begleitung von Patienten macht gegenwärtig auch in verschiedenen muslimischen Ländern wie der Türkei oder dem Iran eine Entwicklung durch. Dort sind nicht die fehlenden sozialen Strukturen oder die Veränderung von lebensweltlichen Vorstellungen der Katalysator, sondern die Entwicklung ist durch die Komplexität der Bedürfnisse der Patient\*innen und der speziellen Fragen im Gesundheitswesen bedingt. So entstehen auch in den muslimischen Ländern aus dem Bedürfnis, eine Seelsorge in Krankheits- und Krisensituationen in Anspruch nehmen zu können, unterschiedliche Modelle für muslimische Spitalseelsorge. Im Kontext des jeweiligen Landes werden unterschiedliche fachliche und persönliche Kompetenzen vorausgesetzt und entsprechend neue Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten entwickelt.

### Profil muslimischer Spitalseelsorge

Auch hierzulande erfordern die speziellen und komplexen Aufgaben in den Spitalen entsprechende Kompetenzen. Neben fachlichen Kenntnissen in islamischer Theologie und personenzentrierter Gesprächsführung sind das Verständnis für die Logik des Spitalsystems sowie Kenntnisse über den jeweiligen Arbeitsbereich wie zum Beispiel auf der Intensivstation, im Kinderspital oder auf der Palliativstation unabdingbar. Die Aufgabe der muslimischen Spitalseelsorge in der Schweiz wird fast ausschliesslich von ehrenamtlich tätigen muslimischen Seelsorgerinnen und Seelsorgern in den grossen

Universitätsspitalern ausgeführt. Es gibt nur eine einzige 10 Prozent-Stelle am Berner Inselspital. Dort ist der muslimische Seelsorger in ein interreligiöses Seelsorgeteam eingebunden. In anderen Spitälern werden die Freiwilligen durch Pflegefachpersonen oder die christliche Seelsorge bei Bedarf herbeigerufen. Aber auch an diesen gibt es Bestrebungen, institutionelle Verankerungen voranzutreiben.

Mittlerweile wurden diverse Weiterbildungen für die Unterstützung dieser Ehrenamtlichen angeboten. Zum Beispiel führte das *Schweizerische Zentrum für Islam und Gesellschaft* (SZIG) der Universität Freiburg zwischen 2018 bis 2020 in Zürich zwei Weiterbildungslehrgänge »Muslimische Seelsorge in öffentlichen Institutionen« mit insgesamt 18 Absolventen durch, von denen neun Frauen und neun Männer waren. Auch wurden so mehrere Imame für die Spitalseelsorge weitergebildet.

Auf diese Lehrgänge folgte eine Certificated Advanced Studies (CAS)-Weiterbildung, die darauf abzielt, Kompetenzen wie islamisch-theologische Selbstreflexion sowie Wissen über aktuelle Erkenntnisse aus den Humanwissenschaften zu vermitteln und eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Seelsorgepraxis in verschiedenen Tätigkeitsfeldern wie Asylzentren, Gefängnissen und Spitälern zu ermöglichen.

## Gelebte Spitalseelsorge

In der Praxis der seelsorgerlichen Begleitung stehen die Anliegen und Nöte der Patientinnen und Patienten im Mittelpunkt; so gestaltet sich die Begleitung, Beratung und Betreuung der muslimischen Patienten entsprechend deren Bedürfnisse. Die Bandbreite der anspruchsvollen Aufgaben der Seelsorge reicht von der Sterbebegleitung mittels religiöser Rituale über Beratung in ethischen sowie religionsbezogenen Fragen bis hin zu seelsorgerlichen Gesprächen mit den Patient\*innen oder deren Angehörigen. Nicht selten sind muslimische Seelsorgerinnen und Seelsorger bei der Kommunikation von Familienmitgliedern mit unterschiedlichen intrareligiösen Haltungen oder interreligiösen Familien behilflich. Wiederholt stehen sie dem Gesundheitspersonal und den Patient\*innen bzw. Angehörigen bei schwierigen Gesprächen etwa zu Therapieveränderungen zur Seite.

Öfters kommt es bei Patient\*innen, die ein nicht-religiöses Leben geführt haben, während einer schweren Krankheit oder vor einer Operation vor, dass sie ihr eigener religiös-kultureller Hintergrund einholt und Leidensdruck bewirkt. In einem solchen Fall reicht eine rein menschliche Zuwendung, die auch von einer christ-

# »Unsere Gemeinde ist zu klein für eine institutionalisierte

Der Aufbau einer professionalisierten und institutionalisierten Spitalseelsorge für Angehörige anderer Religionen scheitert meist

Musliminnen und Muslime sind mit rund 400 000 Personen nach den christlichen Religionen die grösste Religionsgemeinschaft in der Schweiz. Die zweitgrösste Gruppe sind die ca. 60 000 Hindus, von denen die meisten aus Sri Lanka stammen. Eine seit langem in der Schweiz ansässige Religionsgruppe sind die Juden, insgesamt etwa 20 000. Buddhisten gibt es ca. 40 000, wobei der Buddhismus kaum als einheitliche Religionsgruppe oder überhaupt als Religion zu bezeichnen ist, sondern sich in

diverse Untergruppen, etwa die tibetischen Buddhisten (ca. 4000) und die thailändischen Buddhisten (ca. 8500), unterteilt oder in Kleinstgruppen ohne organisatorischen Zusammenhalt. Zu bedenken ist zudem, dass sich auch alle anderen Religionsgruppen in diverse Richtungen mit zum Teil sehr unterschiedliche Inhalten aufsplittern.

Die Möglichkeiten dieser Religionsgruppen, eine institutionalisierte Spitalseelsorge zu organisieren, scheitern vor al-

lem an den jeweiligen Kapazitäten; die Gruppen sind einfach zu klein, um sich eine institutionalisierte Spitalseelsorge überhaupt leisten zu können. Wie im Hauptbeitrag dieses Hefts festgestellt wird, existieren in der Schweiz einzig für die Muslime Ansätze einer institutionalisierten Spital- und Notfallseelsorge.

Der *Verein Qualitätssicherung der Muslimischen Seelsorge in öffentlichen Institutionen* QuaMS bietet heute muslimische Seelsorge in den verschiedensten öffentlichen Institutionen an. »Die Nachfrage ist gross«, unterstreicht die Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin. Das Einsatzfeld der muslimischen Seelsorge sind Spitäler, Kliniken, Alters- und Pflegeheime, Rettungsdienste, Polizei und Feuerwehr. Es werden unter anderem seelsorgerliche Gespräche und Begleitung für Betroffene und Angehörige, Langzeitbegleitung von Menschen mit schwerer Erkrankung und Rituale angeboten. Der sprachlichen und kulturellen Diversität der muslimischen Gemeinschaft sei dabei Rechnung zu tragen, so Lenzin.



lichen Seelsorge dargeboten werden kann, nicht aus. Die Begleitung einer solchen spirituell-religiösen Not erfordert Spezialwissen, um Deutungsangebote aus dem Religionsverständnis der Patient\*innen oder Kompetenzen in ritualisierten Handlungen wie das Gebet oder Rezipieren des Korans anbieten zu können.

Aufgrund der Zunahme der kulturellen und religiösen Vielfalt in der Schweiz und den Entwicklungen im Gesundheitswesen wie etwa Palliative Care entstand ein Bedürfnis für qualifizierte muslimische Seelsorge in Spitälern. Die muslimische Seelsorge steht in der Schweiz noch am Anfang, was den Aufbau von professionellen Strukturen betrifft. Mit einem grossen Einsatz von Ehrenamtlichen leistet sie einen wichtigen Beitrag, um den Bedürfnissen der Patient\*innen Rechnung zu tragen. Erfahrungen im offenen Umgang mit unterschiedlichen religiös und kulturell geprägten Einstellungen gehören hier selbstverständlich dazu. Dies bietet die Möglichkeit, die muslimische Seelsorgepraxis zu erforschen, um damit zur Weiterentwicklung einer islamischen Theologie der Seelsorge beizutragen und die zukünftige Praxis zu verbessern. Um muslimische Spitalseelsorge nachhaltig aufzubauen, sind eine fundierte Ausbildung, die institutionelle Verankerung in den Spitälern und feste Stellenanteile notwendig. ◆

## » Nicht selten sind muslimische Seelsorger\*innen bei der Kommunikation mit Angehörigen mit unterschiedlichen intrareligiösen Haltungen oder interreligiösen Familien behilflich

Dilek Uçak-Ekinci



**Dilek Uçak-Ekinci** forscht in ihrem Dissertationsprojekt am *Schweizerischen Zentrum Islam und Gesellschaft* der Uni Fribourg und an der Professur für Spiritual Care an der Uni Zürich zu muslimischer Seelsorge in Schweizer Spitälern. Schwerpunkt ist die wissenschaftliche Reflexion der Seelsorgepraxis aus einer islamisch-theologischen Perspektive

## Spitalseelsorge«

an der geringen Grösse und fehlenden finanziellen Mitteln der Religionsgruppe. Und am Datenschutz in den Spitälern

Das aktuelle Angebot ist aus der Tradition der christlichen Seelsorge entstanden. Schon das Wort »Seelsorge« ist christlich geprägt und deckt womöglich die Bedürfnisse von Angehörigen anderer Religionen nicht genau ab, von denen es in Schweizer Spitälern immer mehr gibt. Die Grundlagen, um direkt mit einer bezahlten religiösen Begleitung einzusteigen, sind zudem noch längst nicht gegeben. Oft fehlen offizielle Strukturen. Es ist auch noch nicht genügend geklärt, welche professionellen Voraussetzungen bei anderen Religionsgemeinschaften angemessen sind.

Und wie organisieren die jüdischen Gemeinden ihr seelsorgerliches Engagement in der Spitälern? Reuven Bar Ephraim ist Rabbiner der *Jüdisch Liberalen Gemeinde Or Chadasch* (Neues Licht) in Zürich Wiedikon (s auch S. 49). »Wir sind eine winzige Gemeinde mit zirka 430 Mitgliedern. Wenn jemand aus unserer Gemeinde im Spital ist, dann besuche ich ihn.« Die Herausforderung, vor die sich der Rabbiner gestellt sieht, ist es, überhaupt zu wissen, dass sich ein Mitglied seiner Gemeinde in Spi-

talpflege befindet. Der (christliche) Seelsorger des Universitätsspitals informiert ihn regelmässig über jüdische Patient\*innen, die das Bedürfnis haben, mit einem Rabbiner zu sprechen. »In anderen Fällen machen die Spitälern das aber eigentlich nicht. Da müssen die Patient\*innen oder deren Angehörige sich selbst bei uns melden.«

Die Bedürfnisse dieser Menschen sind, wie im christlichen Kontext auch, natürlich ganz unterschiedlich. Manche wollen einfach nur über ihre Situation reden. Manchmal, sagt Reuven Bar Ephraim, werde auch das Sterben, das Verfahren nach dem Tod und die Trauerzeit der Angehörigen thematisiert. Andere finden es wiederum tröstlich, einen Psalm vorgelesen zu bekommen. Insgesamt unterscheidet sich aber die jüdische Spitalseelsorge kaum von der christlichen. Es gehe um Präsenz und menschliche Nähe. Rav Noam Hertig, Gemeinderabbiner der *Israelitischen Kultusgemeinde Zürich*, ergänzt: »Das Besuchen der Kranken gilt auch im Judentum als sehr wichtiges Gebot. Dies wird natürlich nicht

nur von Geistlichen praktiziert, sondern auch von Freund\*innen und der Familie. Ich als Rabbiner erhalte von einigen Spitälern Listen mit jüdischen Patienten.« Aber oft erfahre er auch »durch das Buschtelefon« innerhalb der Gemeinde, dass jemand im Spital sei. Dann rufe er zuerst bei den Patient\*innen oder bei der Familie an, um zu fragen, wie es gehe, und ob ein persönlicher Besuch gewünscht sei.

Beide Rabbiner sagen, dass heute der Datenschutz ein Problem darstelle. »Wir haben keine Vollzeit-Seelsorger in den Spitälern. Diese Aufgabe wird vom Rabbiner und von Laien übernommen, die ausserhalb des Spitals tätig sind.« Die Spitälern seien vorsichtiger geworden, wenn es um das Übermitteln von Daten an Aussenstehende gehe. »Zudem möchten einige Patient\*innen, dass man nicht weiss, dass sie im Spital sind, und wenn ich dann anrufe, dann sind die überrascht und manchmal entsetzt, dass ich darüber Bescheid weiss. Aber in den meisten Fällen, freuen sich die Patienten, wenn der Rabbiner anruft und vorbeikommt.« **Christian Urech**

# Frisches Biogemüse statt Zigaretten

Ein Hofladen an einer Tramhaltestelle mitten in der Stadt – auf diese Idee kam Niklaus Fäh, als er Corona-bedingt plötzlich wegen Kurzarbeit viel Zeit hatte

Von Stephanie Weiss

**E**in Tram fährt kreischend ein, die Tramhaltestelle leert sich, doch eine ältere Dame bleibt beim ehemaligen Kiosk stehen und lässt sich frisches Gemüse reichen. »Ich kaufe jeden Freitag hier ein, das könnte ich mir gar nicht mehr anders vorstellen.« Hier kann sie einen kurzen Schwatz halten, man spricht sie mit Namen an. Wie im alten Tante-Emma-Laden halt. Lange stand der alte Kiosk an der Tramhaltestelle am Allschwilerplatz in Basel verwaist da, im letzten Jahr wurde er wieder wachgeküsst. Statt Heftli, Zigaretten oder Kaugummis gibt es heute an diesem städtischen Hofladen mit dem Namen *RegioFrisch* Erntefrisches, Selbstgemachtes und Take-Away zu kaufen. Seit die Restaurants in Basel geschlossen sind, kommen die Suppen sehr gut an. »Unser Gemüse ist biologisch, die Früchte haben IP-Standard und das gesamte Angebot ist saisonal und regional – das ist unser Credo«, erklärt Niklaus Fäh, der die Idee mit *RegioFrisch* hatte. »Ich wohne gleich um die Ecke an

der Gotthelfstrasse und fand es sehr schade, dass der Kiosk seit zwei Jahren leerstand«, sagt der 56-Jährige, der als Lizenzmanager bei einem Uhrenhersteller arbeitet – momentan in Kurzarbeit. Früher sei er den Bauern der Region nachgereist, um frische Ware einzukaufen, weil es das so in der Stadt nicht gab.

Nach wenigen baulichen Massnahmen war der Kiosk hofladentauglich, so dass Fäh mit seinem Team Ende August das erste Mal die Läden hochlassen konnte. Nach einer dreiwöchigen Testphase zeigte sich, dass das Angebot gut ankam. »Schon während den Vorbereitungsarbeiten zur Wiedereröffnung fragten die Quartierbewohner von ihren Balkonen runter, ob es wieder einen Kiosk gebe und vom ersten Tag an hatten wir Kunden.« Während Fäh das erzählt, bildet sich wie zum Beweis eine Menschentraube vor den Verkaufstresen. Eine Frau füllt ihren Velokorb mit frischem Gemüse, andere decken sich mit Take-Away für die Mittagspause ein. Für

Kinder gibt es bei jedem Einkauf einen Gratisapfel oder ein Rüeblli. Die Kinder eines nahe gelegenen Schulhauses kamen vor dem zweiten Lockdown regelmässig nach dem Schwimmunterricht hierhin, stimmten ein Lied an und bekamen einen frischgepressten Most im Mehrwegbecher gereicht. »Als Kind bekam ich beim Traiteur immer ein Stück Wurst geschenkt. Das gibt es heute nicht mehr und deshalb wird es geschätzt. Wir haben hier sehr schöne Begegnungen.«

## Mehr als nur Gemüse

Für Fäh und sein Team war nach der dreiwöchigen Testphase rasch klar, dass es weitergehen soll. Nebst seiner Freundin helfen Familienmitglieder und Kollegen gelegentlich mit. Sie kümmern sich um den Online-Auftritt, produzieren Wähen, Crumble und weitere Leckereien. »Ein alter Schulfreund von mir übernimmt die Logistik. Weil wir *RegioFrisch* heissen, haben wir



FOTOS: STEPHANIE WEISS

**Niklaus Fäh** verkauft Saisonales, Regionales und Biologisches an der Tramhaltestelle



Der Hofladen mitten in der Stadt kommt bei den Quartierbevölkerung sehr gut an

stets erntefrische Ware im Angebot. Deshalb fährt er jeden Tag frühmorgens zu den Bauern der Region, um die Ware abzuholen.« Weil das Gemüse frisch geerntet werde und eine kurze Lieferkette habe, schmecke es einfach besser und sei gesünder, ist Fäh überzeugt. Wo möglich setze er auf Bioqualität wegen des höheren Nährstoffgehalts. Die Kundschaft schätzt dieses Angebot und gibt entsprechende Feedbacks. »Manchmal steigen die Leute extra aus dem Tram aus, weil sie etwa von den Äpfeln angelacht wurden.« Im Herbst kamen zwei Quartierbewohnerinnen auf ihn zu und boten ihm Feigen und Kräuter aus ihren Innenhöfen und Gärten an. »So konnten wir Feigen verkaufen, die 200 Meter von hier gewachsen sind – lokaler geht's nicht mehr.« Corona hat dieser Idee in vielen Beziehungen Vorschub geleistet. »Einerseits haben sich viele mit ihrer Gesundheit auseinan-

sen sehr geschätzt. Auch für mich ist das sehr schön.« Von vielen Kunden weiss Fäh, wann sie in die Ferien gehen und erfährt nachher, wie es gewesen ist. Viel Herzblut stecken er und seine Mannschaft in dieses Projekt. Wenn er um sieben Uhr morgens die Läden hochzieht, zündet er eine Kerze an und stellt ein paar Blütenzweige auf. Für sein Engagement bekommt Fäh viele positive Feedbacks. Dass diese Idee, die sich schon weit in der Stadt herumgesprochen hat, so gut ankomme, sei der hohen Qualität, dem sozialen Aspekt, der Lokalität, und dem Ungewöhnlichen zu verdanken. »Ich glaube, es ist ein Mix von allem.«

### Teil eines Rituals

Der Aufwand, der für diesen aussergewöhnlichen Gemüsestand betrieben wird, hat auch seinen Preis. »Wir schauen, dass wir tendenziell nicht teurer sind als ähnliche Angebote wie etwa das Biogemüse von Coop. Natürlich gibt es wirtschaftliche Aspekte, aber wir legen Wert darauf, dass sich jeder und jede unsere Produkte leisten kann.« Noch ist der Laden nicht selbsttragend, auch musste viel investiert werden, etwa in elektrische Leitungen, und zudem soll ein Ofen installiert werden, damit selbstgemachte Wähen und frische Gipfeli verkauft werden können. Mit der Zeit soll es auch selbstgemachte Glace geben. »Wir sind noch lange nicht dort, wo wir sein müssten, denn wir haben hohe Logistikkosten und die Margen sind sehr klein.« Während den Wintermonaten wurden die Öffnungszeiten angepasst – bis zum Frühling kann nur freitags und samstags am Kiosk eingekauft werden. »Die Kunden haben das

ganz locker mitgemacht, sie richten sich danach. Eine Kundin sagte mir letztthin, dass der Einkauf bei RegioFrisch zu ihrem Samstagsritual gehöre – ein schöneres Kompliment könnte man mir nicht machen.«

Die erntearme Zeit wollte die RegioFrisch-Crew dazu nutzen, um die gemachten Erfahrungen zu analysieren und weitere Anpassungen vorzunehmen. Fäh möchte schon bald wieder jeden Tag öffnen können. »Das wird spätestens mit der Spargelsaison Mitte April soweit sein.« Er ist zur Zeit mit einer Quartierbewohnerin im Gespräch, die von Dienstag bis Donnerstag den Verkauf übernehmen könnte.

Fäh sprudelt nur so von Ideen für seinen Kiosk. Die Tramhaltestelle und der gesamte Platz bieten viel Potenzial für weitere Projekte, die er jetzt aber noch nicht verraten will.

Sicher ist eines: Es soll weitergehen mit dem Hofladen an der Tramhaltestelle und Fäh erhofft sich, diesen irgendwann als zweites Standbein etablieren können. ◆

[www.regiofrisch.ch](http://www.regiofrisch.ch)

Inserat

**terra**  
sancta  
tours

**aufbruch**  
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT



**aufbruch-Leserreise  
Eintauchen in unterschiedliche  
Zivilisationen und Religionen  
Kleinasiens**

**27. September–8. Oktober 2021  
aufbruch-Kulturreise nach  
Kleinasien/Westtürkei mit  
Dr. theol. Toni Bernet-Strahm**

Leider mussten wir wegen der Corona-Pandemie diese Reise vom Herbst 2020 absagen. Es freut uns sehr, dass die Leser\*innenreise neu im Herbst 2021 stattfindet vom 27. September bis 8. Oktober 2021. Wir hoffen, dass sich bis dahin die Situation rund um Corona beruhigt haben wird. Aktuelle Infos und Anmeldung auf [www.aufbruch.ch](http://www.aufbruch.ch)

## » Es ist nicht nur ein Kiosk – hier findet ein persönlicher Austausch statt

Nik Fäh

dergesetzt, auf der anderen Seite hat das Regionale eine andere Bedeutung erhalten. Auch kamen viele auf einen Kaffee bei uns vorbei.« So wurde der Kiosk zu einem sozialen Treffpunkt im Quartier, bei dem man einen kurzen Schwatz halten und sich über das Befinden des Gegenübers erkundigen kann. »Es ist nicht nur ein Kiosk, sondern hier findet ein persönlicher Austausch statt und das wird in Zeiten wie die-

## Burka in der Waagschale

### Aysegül Avcik

Gemischte Gefühle gehen einher mit dem Resultat zur Verhüllungsinitiative vom 7. März 2021. Jetzt kommt es darauf an, das Verbot umzusetzen. Noch dringlicher ist aber die Frage, welche gesellschaftlichen Prozesse durch den Diskurs ausgelöst werden – nicht erst



**Aysegül Avcik** ist Redaktionsmitglied bei islamica.ch

mit dem Abstimmungsresultat, sondern bereits mit der ganzen Debatte um die Initiative. Der Diskurs war vom zivilgesellschaftlichen Engagement für die Rechte der Minderheiten und insbesondere für die Rechte der Frau geprägt. Dieser

Einsatz berührt zutiefst – als Frau, als Muslimin. Selbst wenn der Gesichtsschleier innermuslimisch ein Randphänomen ist und für einen sehr grossen Teil muslimischer Frauen in der Schweiz nicht zur religiösen Praxis gehört, sollte die Diskussion über die Kleidung der Frau in Europa längst kein Thema mehr sein.

Die Debatte zeigte handkehrum einen starken Partizipationswillen muslimischer Jugendlicher und junger Erwachsener. Sie legten dar, dass sie Teil der schweizerischen Gesellschaft sind. Der Wille zur Mitbestimmung und das Vertrauen in die Teilhabe sollten wir als Gesellschaft wahrnehmen. Diese Erkenntnis bezieht sich nicht nur auf die junge Generation, sondern auch auf alle anderen, die sich in (Moschee-) Vereinen, Dachverbänden oder auf eine andere Weise engagieren – für eine offene Gesellschaft. Wäre die Burka-Debatte in einer Waagschale, hätte das Gesamtwohl der Gesellschaft schwerer wiegen müssen. Denn negativ behaftete Diskussionen um Muslim\*innen haben Kehrseiten: Die Marginalisierung einer Personengruppe, Enttäuschung seitens der engagierten jungen Muslim\*innen, aber auch die Gefahr der Mobilisierung von Jugendlichen durch Vereine mit bedenklichem Gedankengut.

Gesellschaftliche Prozesse sind viel komplexer als ein Verbot des Verdeckens von Mund und Nase.

**Marieta Llanera**, Programmverantwortliche der *Fastenopfer*-Partnerorganisation CERD in der Provinz Surigao del Sur, erklärte in Genf im Rahmen der ökumenischen Kampagne »Klimagerechtigkeit – jetzt!«, dass die philippinischen Küstenbewohner\*innen in zwischen jährlich von 20 Naturkatastrophen betroffen sind. »Fünf dieser Taifune sind so zerstörerisch, dass sie



Marieta Llanera

Leben, Häuser und Land nehmen.« Dabei spiele der Klimawandel eine wichtige Rolle. Von 2000 bis 2019 fegten 304 Taifune über den philippinische Archipel. Für Llanera ist klar: »Der Klimawandel unterläuft die Entwicklungsinitiativen und verschärft die Verletzlichkeit der ärmeren Menschen besonders in der Küstenregion.« Nach Angaben von *Fastenopfer* begleitet CERD Menschen in Küstennähe mit agrarökologischen Anbaumethoden und setzt sich für die Risikominimierung von Naturkatastrophen für die Bevölkerung ein. »Die psychosoziale Konfliktanalyse ist ein von *Fastenopfer* entwickeltes Instrument, mit dem Betroffene auch die psychischen Folgen des Klimawandels berücksichtigen und traumatische Erfahrungen verarbeiten können.«

**Mariano Delgado**, Dekan der theologischen Fakultät der Uni Fribourg, wurde kürzlich auch zum neuen Dekan der Klasse VII (Weltreligionen) der *Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste* gewählt. Der Kirchenhistoriker und Direktor des *Instituts für das Studium der Religionen und den interreligiösen Dialog* wolle sich für das



Mariano Delgado

»Wohl der Akademie und das Profil der Klasse VII« so gut wie möglich einsetzen, sagte er gegenüber *kath.ch*. Als »Dekan der Klasse VII«, also für den Bereich Weltreligionen, gehöre er dem Senat, dem Leitungsgremium der Akademie, an.

**Peter Marbet**, Direktor von *Caritas Schweiz* und Nachfolger von **Hugo Fasel**, bereitet Sorgen, dass im Jahr vor der Corona-Krise die Armutszahlen in der Schweiz erneut deutlich gestiegen sind. 735 000 Menschen waren 2019 von Armut betroffen. Gegenüber den 660 000 ein Jahr zuvor

bedeute dies eine Zunahme von 11 Prozent. Die Arbeitslosigkeit lag im Januar bei 3,7 Prozent und näherte sich einem neuen Höchststand an. Die Krise sei deshalb noch nicht ausgestanden. Marbet: »Die sozialen und wirtschaftlichen Kosten der Pandemie sind bereits gross, aber die gravierendsten Auswirkungen stehen noch bevor.« Vor diesem Hintergrund ruft *Caritas* »dringend dazu auf, dass die Hilfsmassnahmen für sozial schwächer Gestellte bis zum Ende der Krise aufrechterhalten werden, damit sie ihre Existenz sichern können«, wie es in einer Mitteilung heisst.

**Andrea Zellhuber**, Expertin für Fragen der Gewaltprävention bei *terre des hommes*, mahnt eine stärkere Kontrolle der Waffenexporte an. »Es braucht dringend eine stärkere demokratische Kontrolle der kontinuierlich steigenden Schweizer Rüstungsexporte.« Das zeige das Beispiel Brasilien, wo »der Waffenhandel boomt und die tödliche Gewalt eskaliert«, so Zellhuber. Gemäss einer Medienmitteilung der Schweizer Entwicklungsorganisation witterten Waffenproduzenten aus der ganzen Welt nicht zuletzt



Andrea Zellhuber

wegen der gelockerten Waffengesetze unter Präsident Bolsonaro »grosse Geschäfte. Die Schweiz darf bei diesem Geschäft mit dem Tod nicht mitmachen«, betont Zellhuber. »Mehr Waffen und eine repressive Sicherheitspolitik führen zu einem Teufelskreis der tödlichen Gewalt.« Die jüngste Statistik der Kriegsmaterialausfuhr des *Staatssekretariats für Wirtschaft* SECO weist eine Steigerung der Waffenexporte 2020 um 24 Prozent gegenüber 2019 aus – insgesamt für 901,2 Mio. Franken. Mit der Korrektur-Initiative kämpft die »Allianz gegen Waffenexporte in Bürgerkriegsländer« für ein Verbot des Exports von Kriegsmaterial an Länder, die die Menschenrechte schwerwiegend verletzen.

**Simone Curau-Aeppli** kritisiert scharf die verweigernde Haltung des Vatikans zur Segnung schwuler und lesbischer Partnerschaften: »Es ist unsäglich, dass liebenden Menschen der Segen verwehrt wird. Es ist unsäglich, dass die Liebe gleichgeschlechtlicher Menschen auf diese Weise delegitimiert wird«, so die Präsidentin des *Schweizerischen Katholischen Frauenbunds* SKF. Sie lehnt Roms Diktum entschieden ab.

# Bedenkliches Signal für die Weltkirche

Mit dem neuen Bischof von Chur wächst der Einfluss des Opus Dei

Joseph Bonnemains Ernennung zum neuen Bischof von Chur wurde weitherum erleichtert kommentiert. Er sei ein dialogfähiger Seelsorger, der Brücken baue und auf Menschen zugehen könne. Indes scheint seine Mitgliedschaft im *Opus Dei* – die Personalprälatur versteht sich aller Unkenrufe zum Trotz als »Stosstruppe Gottes« – kaum ins Gewicht zu fallen. Dieser weltkirchlich gewichtige Aspekt darf bei allem Wohlwollen für den 72-jährigen Bischof jedoch nicht aussen vor gelassen werden.

Im Gegensatz zu seinen Vorgängern Johannes-Paul II. und Benedikt XVI. hat Papst Franziskus *Opus Dei*-Priester nur als Weihbischöfe neu ernannt oder sie als bereits installierte Weihbischöfe hernach zu Diözesanbischöfen befördert, wenn der Vorgänger eremitiert war. Insgesamt war er mit der Berufung von *Opus Dei*-Priestern zu Bischöfen sehr zurückhaltend. Selbst den seit 2017 neuen Prälaten des *Opus Dei*, Fernando Ocariz Braña, hat der Papst nicht zum Bischof erhoben. Als Franziskus sein Amt im Vatikan übernahm, amtierten 23 Priester des *Opus Dei* als Bischöfe. Derzeit sind es – Bonnemain inklusive – nur noch 15 aktive bei 13 emeritierten.

Somit bricht der liberale Papst mit der Ernennung des Jurasiers Joseph Bonnemain mit seiner bisherigen Linie. Damit stärkt Franziskus zum ersten Mal das weltkirchliche Netz des wohlhabenden *Opus Dei*. Das mag für die regionale Ebene der Kirche Schweiz nicht allzu erheblich sein. Global betrachtet ist die Ernennung Bonnemains jedoch eine erhebliche Aufwertung des Einflusses des *Opus Dei*, das beharrlich viel daransetzt, »an kirchliche Schaltstellen in Diözesen und Vatikan zu kommen«, wie Opus Dei-Kenner Peter Hertel schreibt.

Zu kritisieren sind die Methoden des *Opus Dei*, mit denen es seine religiösen Ziele – Alltag und Arbeit heiligen – vorantreibt. Zu diesen Methoden gehören Geheimhaltung, rigoroses Innenleben, bisweilen »undurchsichtiges Geschäftsgebaren von Mitgliedern, rückwärtsgewandte Kir-

chenreform und Andersdenkende ausgrenzender Wahrheitsanspruch«. Die längst fällige Frauenordination oder Ehe für alle? Undenkbar aus der Sicht des *Opus Dei*.

Erinnert werden muss vor diesem Hintergrund an den Aufstieg des früheren Bischofs von Basel, Kurt Koch, der heute als Kardinal und Ökumene-Minister in Rom zu den engsten Mitarbeitern des Papstes gehört. Koch ist als Bischof umgefallen und zum Bewunderer des *Opus Dei* mutiert. Als Theologieprofessor war er noch kritisch gegenüber dem *Opus Dei* eingestellt. Doch als er 2002 in einem Buch, das vom *Opus Dei* zur Heiligsprechung seines Gründers, Josemaría Escrivá de Balaguer (gest. 1975), herausgegeben wurde, diesen als »leuchtenden Stern für die Kirche auf ihrem Weg ins dritte Jahrtausend« bezeichnete, da war der Weg offensichtlich vorgezeichnet für eine römische Karriere, die dann unter Papst Benedikt XVI. begann. So liegt es auf der Hand, dass der Schweizer Kardinal seinen Einfluss bei der Ernennung von Joseph Bonnemain geltend gemacht haben wird. Und so nimmt heute ein *Opus Dei*-Priester Platz auf dem Churer Bischofsstuhl, auf dem einst der *Opus Dei*-nahe Wolfgang Haas sass.

Dass Joseph Bonnemain wegen der Altersgrenze für Bischöfe in drei Jahren bereits dem Papst seinen Rücktritt anbieten muss, ist aus Sicht des *Opus Dei* und seiner vaticanischen Gesinnungsfreunde unerheblich. Viel wichtiger für das »Werk Gottes« ist das Faktum der Ernennung Bonnemains zum Bischof, weil das *Opus Dei* damit auch sein weltweites Informationsnetz und somit seinen Einfluss ausbauen kann. Und weil den Katholiken und Katholikinnen, nicht nur in der Schweiz, klar gemacht werden kann, dass Bischöfe des *Opus Dei*, das nach einem Urteil des Schweizer Bundesgerichts als Geheimorganisation bezeichnet werden darf, eine Normalität in der katholischen Weltkirche seien. Machtspiele, die weltkirchlich zumindest zu denken geben.

Wolf Südbeck-Baur



Neuer Bischof von Chur: Joseph Bonnemain

## Gastkolumne



### Faule Ausrede des Bundesrats

Dass der Rohstoffhandel für Korruption besonders anfällig ist, hat sogar der Bundesrat anerkannt. Doch er hält das Problem für so gut wie gelöst – oder er plappert der Branchenlobby nach: Weil die Trader Geld von Banken erhalten, die Banken stark reguliert und beaufsichtigt seien, werde der Rohstoffhandel indirekt von den Banken reguliert.

Der erste Teil stimmt, die Schweizer Banken, inklusive Kantonalbanken, spielen bei der Finanzierung dieses Sektors eine wichtige Rolle. Wie die Berechnungen von *Public Eye* zeigen, haben sie den Schwergewichten *Glen-core*, *Gunvor*, *Mercuria*, *Trafigura* und *Vitol* zwischen 2013 und 2019 rund 17,2 Milliarden Dollar geliehen.

Doch die Geldinstitute können die rechtmässige Verwendung dieser immensen Kredite gar nicht kontrollieren. Die sehr gängigen Konsortialkredite etwa können von Handelskonzernen, je nach Situation, als Blankochecks ge- oder missbraucht werden. Die sogenannten Swaps wiederum – der Tausch von Rohöl gegen Benzin etc. – werden direkt mit den staatlichen Unternehmen in den Produktionsländern und folglich völlig unter dem Radar der Banken abgewickelt.

Zudem schlüpfen die grossen Handelshäuser zunehmend selbst in die Rolle von Banken und gewähren hoch verschuldeten afrikanischen Staaten riesige Kredite, ohne selbst irgendwelchen Sorgfaltspflichten zu unterliegen. Diese müssen in der Regel mit Rohöl zurückbezahlt werden, was einer Verpfändung der Einnahmen gleichkommt. All dies zeigt die steigende Notwendigkeit einer Schweizer Rohstoffmarktaufsicht ROHMA, die – wie die FINMA für die Banken – diesen Hochrisikosektor direkt reguliert.

Andreas Missbach, Public Eye

# Eine intensive Aufgabe

Als Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds vertritt Ralph Lewin die Interessen von 16 jüdischen Gemeinden in der Schweiz. Dabei beschäftigen ihn auch die antisemitischen Vorfälle der letzten Monate

Von Stephanie Weiss

**aufbruch:** Herr Lewin, Sie amtieren bereits seit mehr als hundert Tagen als Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds (SIG) – wie ist es für Sie angelaufen?

**Ralph Lewin:** Es war eine sehr intensive Zeit, mit einer grossen Zahl an Anfragen von Seiten Politik, Medien und Gesellschaft. Gleichzeitig musste ich mich in eine breite Themenpalette einarbeiten. Mir war wichtig, schnell die Vertretungen unserer 16 Mitgliedsgemeinden zu treffen. Mittlerweile habe ich fast alle kennengelernt, teilweise persönlich, einige per Zoom. Dabei habe ich festgestellt, dass die Gemeinden sehr unterschiedlich sind und es überall sehr engagierte Personen hat. Wichtig war mir auch die Teambildung in der Geschäftsleitung, wo wir grosse Veränderungen haben, weil es zu vielen personellen Neubesetzungen kam. Wir haben uns aber sehr gut zusammengefunden und es herrscht eine angenehme Atmosphäre.

*Was war Ihre Motivation, sich als Präsident zur Verfügung zu stellen?*

Grundsätzlich finde ich es eine schöne Aufgabe, die jüdische Gemeinschaft nach aussen zu vertreten. Mir liegt aber auch die Verbandsführung. Ich präsidiere noch zwei weitere Verbände und habe das während meiner ganzen Berufszeit gemacht. Das Thema muss einem liegen, auch muss man es gerne machen. Einen Verband zu leiten ist nicht das gleiche wie eine Unternehmensführung, weil es viele divergierende Interessen gibt. Ich konnte mich während der aktiven Berufszeit aus Zeitgründen nicht stark für die jüdische Gemeinde engagieren, weil mir das zu viel gewesen wäre. In jungen Jahren war ich Präsident der jüdischen Studentenschaft und Jugendleiter. Jetzt habe ich die Kapazitäten und finde es schön, wieder etwas für die Gemeinschaft machen zu können.

*Sie haben nach Ihrer Wahl gesagt, dass Sie die Aussenwahrnehmung der jüdischen Gemeinschaft weiter stärken wollen. Welche Massnahmen sind hier geplant?*



Ralph Lewin hat als neuer Präsident des SIG einen verantwortungsvollen Posten übernommen

Das ist eine Aufgabe, die Zeit braucht. Wir sind momentan stark vom Thema Antisemitismus und Sicherheit absorbiert. Soeben ist der Antisemitismusbericht herausgekommen – das gab zu reden. Auch sind im Zusammenhang mit Corona einige Ereignisse vorgefallen, die einschneidender waren als sonst und die man nicht einfach ignorieren kann. Das sind negativ besetzte Themen, aber wir kommen nicht darum herum, uns gerade jetzt gegen Antisemitismus zu wehren. Trotzdem möchten wir auch andere Facetten des Judentums verstärkt transportieren, wie etwa die kulturellen Aspekte und die Vielfalt der jüdischen Kultur, so dass man nicht nur von den schweren Themen erfährt. Dies werden wir auch auf Stufe Gemeinde angehen. Bei meinen Treffen mit den Gemeindevertretern wollte ich deshalb sehen, was ihre Anliegen nach innen sind. Nun werden wir

Schritt für Schritt überlegen, wie wir in der Kommunikation neue Themen nach aussen einbringen können.

*Wie schätzen Sie die Sicherheitslage für Juden in der Schweiz ein?*

Das ist eine schwierige Frage. Ich bin momentan geprägt vom Antisemitismusbericht und vom täglich erscheinenden Pressepiegel. Im letzten Jahr haben wir in der Summe keine Zunahme an Vorfällen in der realen Welt festgestellt. Von daher haben wir es im internationalen Vergleich relativ gut. In den letzten Monaten kamen aber einige Fälle von Übergriffen auf drei Synagogen und auf zwei Onlineveranstaltungen hintereinander vor und in den sozialen Medien nahmen insbesondere antisemitische Verschwörungstheorien zu. Als wir eine Replik auf einen Onlineartikel mit jüdischen Vorurteilen verfassten, die wir so nicht

stehen lassen wollten, kam eine Flut von Kommentaren, die ich in dieser Art noch nie erlebt habe. Mehrere davon waren klar als antisemitisch zu klassieren. Heute habe ich das zweite antisemitische Schreiben seit Amtsantritt erhalten – das trifft mich schon.

*Welchen Einfluss nahm Corona auf die jüdische Gemeinschaft?*

Für Religionsgemeinschaften ist es besonders wichtig, sich auch in Gottesdiensten oder im Gemeindeleben zu treffen. Während vieler Wochen gab es keine Gottesdienste mehr, was schon recht dramatisch ist. Natürlich kann man immer auch alleine beten, die Rabbiner raten auch dazu. Aber bei uns ist das gemeinsame Gebet eine Tradition. Wenn man sich am Freitagabend zum Schabbat nicht in der Familie treffen kann, ist das hart, denn das ist jede Woche für viele ein Familienfest. Das trifft einen härter, als wenn man geschäftliche Sitzungen per Zoom abhalten muss. Wir können die Gottesdienste an den hohen Feiertagen auch nicht per Video übertragen, weil wir dann keine Technik verwenden dürfen.

*Wie wichtig sind dem SIG Stellungnahmen zu gesellschaftspolitischen Themen wie etwa zum Verhüllungsverbot?*

Ja, wir haben uns zum Verhüllungsverbot geäußert und dieses als Verletzung der Religionsfreiheit klar abgelehnt. Eine Stellungnahme haben wir im Rat der Religionen ausgearbeitet und eine gemeinsame Medienmitteilung verschickt, zusätzlich haben wir eine weitere selber veröffentlicht. Das machen wir immer wieder, so haben wir Stellungnahmen bei der Begrenzungsinitiative, dem Kopftuchverbot an Schulen, für

## » Das Judentum ist nicht nur Religion, sondern auch eine Zugehörigkeit zum jüdischen Volk und seiner Geschichte

Ralph Lewin

die Aufnahme von minderjährigen Flüchtlingen oder die Erweiterung der Rassismustrafnorm publiziert. Auch nach den Anschlägen in Hanau und Wien haben wir uns dazu zu Wort gemeldet. Normalerweise äussern wir uns zu Themen, die einen Bezug zu Religion und Religionsfreiheit haben oder wenn es uns aufgrund unserer Geschichte beschäftigt, wie insbesondere Antisemitismus, Rassismus, Minderheiten und Flüchtlinge. Zu allgemein ethisch-moralischen Themen äussern wir uns nicht, das würde den Rahmen sprengen.

*Inwiefern engagiert sich der SIG für das interreligiöse Leben in der Schweiz?*

Das ist uns ein wichtiges Anliegen. Einerseits sind wir im Rat der Religionen vertreten. Das ist ein wichtiges Gremium, in dem man sich austauschen und sich auch mal aussprechen kann, wenn ein Problem auftritt. Dann gibt es die evangelisch-jüdische und die römisch-katholische Gesprächskommission. Dort sind eher Leute mit theologischem Hintergrund vertreten, die sich austauschen. Zusätzlich findet noch die christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft statt, welche stark lokal an den Gemeinden orientiert ist.

*Was erwarten Sie von einem interreligiösen Dialog?*

Ich erhoffe mir vor allem, dass dieser Austausch zu einem erspriesslichen Mit- und Nebeneinander beiträgt. Natürlich ist das nur ein Mosaikstein – wichtig ist, dass sich die Menschen verstehen. Diesbezüglich haben wir schon vieles erreicht, indem die eigene Religion nicht mehr im Vordergrund steht. Nebst dem Dialog in verschiedenen Gremien ist zudem wichtig, dass man sich beistehen, füreinander eintreten, sich gegenseitig stützen und austauschen kann.

*Welchen Stellenwert nimmt die Religion in Ihrem Leben ein?*

Ich bin nicht sehr religiös, daran hat sich bis heute nichts geändert. An den höchsten Feiertagen gehe ich aber in die Synagoge, das ist eine feste Tradition. Manche Feiertage sind mir wichtig, wie etwa Pessach, wo man den Auszug aus Ägypten feiert. Da essen wir in der Familie gemeinsam und lesen die Geschichte – das ist immer ein schöner und festlicher Abend. Wenn Jahrzeit ist, also wenn sich der Todestag eines nahen Verwandten jährt, gehe ich in die Synagoge. Dort werde ich dann aufgerufen und der Vorbeter liest einen Abschnitt aus der Thora vor. Anschliessend macht man eine Spende für wohltätige Zwecke – die Wohltätigkeitsarbeit ist im Judentum sehr wichtig. Ich interessiere mich zudem für die jüdische Kultur und ihre dreitausendjährige Geschichte. Das Judentum ist nicht nur Religion, sondern auch eine Zugehörigkeit zum jüdischen Volk und seiner Geschichte. Das verbindet uns. ◆

## Ralph Lewin

Der promovierte Nationalökonom Ralph Lewin ist seit Oktober 2020 Präsident des *Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds* (SIG). Von 1997 bis 2008 war er Mitglied des Regierungsrats des Kantons Basel-Stadt. Seither amtierte er unter anderem als Verwaltungsratspräsident der *Bank Coop* und als Mitglied des Bankrats der *Basler Kantonalbank*. Heute präsidiert Lewin nebst dem SIG den *Tarifverbund Nordwestschweiz* und die *Schweizerische Vereinigung für Schifffahrt und Hafenwirtschaft*. Der 67-jährige Basler ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder.

## Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund

Die Hauptaufgaben des SIG sind die Vertretung jüdischer Interessen gegenüber eidgenössischen Behörden, gesamtschweizerischen Institutionen und den Medien, der Dialog mit anderen Religionsgemeinschaften, die Förderung des Wissens über das Judentum in der Schweiz sowie die Vertretung der Schweizer Interessen in internationalen jüdischen Organisationen. Weiter koordiniert und ergänzt der SIG die Kultur-, Jugend- und Sozialarbeit der Mitgliedsgemeinden.

# Ist das geplante CO<sub>2</sub>-Gesetz ein Meilenstein für das Klima?

Heiss umstritten, gehen die Meinungen zum neuen CO<sub>2</sub>-Gesetz weit auseinander – auch unter Christinnen und Christen. Sind höhere CO<sub>2</sub>-Abgaben im Namen der Klimagerechtigkeit und künftiger Generationen das Gebot der Stunde? Am 13. Juni stimmt die Schweiz ab



FOTO: ZVG

**Stefan Salzmann** ist Co-Präsident der Klima-Allianz Schweiz und arbeitet beim katholischen Hilfswerk Fastenopfer als Programmverantwortlicher für Energie, Klimagerechtigkeit und Klimapolitik

## Ja, es ist ein unerlässlicher Schritt

Der jahrzehntelang zunehmende Verbrauch fossiler Energien hat dazu geführt, dass das klimatische Gleichgewicht bedroht ist. Schweizerinnen und Schweizer verursachen konsumbasiert so viel CO<sub>2</sub> wie das reichste Prozent der Weltbevölkerung – über 14 Tonnen CO<sub>2</sub>-Äquivalente pro Jahr und pro Kopf. Dieses reichste Prozent ist für rund 50 Prozent der globalen Emissionen verantwortlich.

Treibhausgase auszustossen ist gratis. Menschen in ärmeren Weltregionen, die am stärksten von der Klimaerhitzung betroffen sind, werden ihrem Schicksal überlassen. Es ist darum eine Frage der Gerechtigkeit, dass die Hauptverursachenden im eigenen Lebensbereich Gegenmassnahmen ergreifen. Das CO<sub>2</sub>-Gesetz ist hierzu ein wichtiger Schritt. Die Zeit drängt.

Als Industrienation hat sich die Schweiz im Pariser Abkommen verpflichtet, ab 2050 kein CO<sub>2</sub> mehr auszustossen. Mit einem Ja zum neuen CO<sub>2</sub>-Gesetz wird das Pariser Klimaabkommen in der Schweizer Gesetzgebung verankert.

Das CO<sub>2</sub>-Gesetz nimmt das Verursacherprinzip ernst. Autoverkäufer- und Erdölimporteure, die mit dem Referendum den Klimaschutz aus kurzfristigen Eigeninteressen blockieren wollen, werden in die Pflicht genommen. Gleichzeitig gewährleistet das Gesetz den sozialen Ausgleich innerhalb der Schweiz, indem ein Grossteil der CO<sub>2</sub>-Lenkungsabgabe pro Kopf an die Bevölkerung rückverteilt wird.

Die Schweiz hat in der Vergangenheit mehr Emissionen verursacht, als ihr aufgrund einer gleichberechtigten, weltweiten Pro-Kopf-Verteilung zustehen würde. Ein revidiertes Klimaziel ist deshalb ein unerlässlicher Meilenstein auf dem Weg zu mehr Klimagerechtigkeit. *Fastenopfer* und die *Klima-Allianz Schweiz* empfehlen mit grosser Überzeugung ein JA zum revidierten CO<sub>2</sub> Gesetz. ◆

## Nein, es ist unvernünftig und ungerecht



FOTO: ZVG

**Lukas Weber** ist Präsident der Arbeitsgruppe Christen + Energie. Der promovierte Elektroingenieur ETH leitet beim Blauen Kreuz Schweiz die Abteilung Kommunikation und Fundraising

Bald können wir über das verschärfte CO<sub>2</sub>-Gesetz abstimmen, denn mehr als 100 000 Bürgerinnen und Bürger haben das Referendum dagegen unterschrieben. Grosse Teile der Bevölkerung haben kein Verständnis für die unvernünftigen und ungerechten Massnahmen, die dieses Gesetz fordert.

Das neue CO<sub>2</sub>-Gesetz ist unvernünftig, weil es keinen nachweisbaren Nutzen bringen würde. So ist zum Beispiel nicht bewiesen, was eine bestimmte Reduktion des CO<sub>2</sub>-Ausstosses für das Klima bringen würde. Zudem ist der Beitrag der Schweiz mit einem Tausendstel der weltweiten CO<sub>2</sub>-Emissionen verschwindend klein.

Die geforderte Erhöhung der CO<sub>2</sub>-Abgabe würde Löcher in die Kassen von Haushalten und Unternehmen reissen. Die geplante Verdoppelung der CO<sub>2</sub>-Abgabe würden das Heizen und Autofahren deutlich verteuern. Neue Ölheizungen, für viele Mieter und Hausbesitzer das beste Mittel, um ihre Wohnungen warm zu halten, würden verboten werden. Mit der geplanten Verteuerung der Flugtickets müsste eine vierköpfigen Familie für ihre Ferien bis zu 500 Franken mehr bezahlen. Dieses CO<sub>2</sub>-Gesetz ist ungerecht.

Die *Klima-Allianz Schweiz* ist eine rot-grüne Lobbyorganisation, die grosse Summen aus der CO<sub>2</sub>-Abgabe ihren Günstlingen zuschanzen möchte. Sie will unseren Stromverbrauch reduzieren, fordert aber gleichzeitig den Umstieg auf Stromanwendungen wie Wärmepumpen und Elektrofahrzeuge – das geht nicht auf!

Wir rufen alle Bürgerinnen und Bürger dazu auf, sich eine eigene Meinung zum verschärften CO<sub>2</sub>-Gesetz zu bilden, nicht unkritisch dem rot-grünen Ja der Landeskirchen zu folgen und am 13. Juni ein Nein in die Urne zu legen. ◆

KOLUMNE VON RABBINER RUVEN BAR-EPHRAIM

## Wer Tränen lacht, braucht sie nicht zu weinen

In der jüdischen Tradition oder Literatur findet man weder Aussagen noch eine Stellungnahme zu dem Phänomen »Humor«. Dass der Humor einen wichtigen Platz in der jüdischen Existenz einnimmt, geht aus den humordurchzogenen Geschichten und Situationen in der klassischen jüdischen Literatur hervor.

Eine der bekanntesten Situationen in der Hebräischen Bibel, in der der Humor und das Lachen zentral steht, ist die Ankündigung zweier Engel an Awraham und Sarah, dass sie einen Sohn zur Welt bringen werden. Beide Hochbetagten lachen auf. Ihr Auflachen schlägt sich im Namen des Sohnes nieder. Der Name »Jizchak« (Isaak) bedeutet »er wird lachen«. Dass eine Botschaft von Gott Menschen zum Lachen bringen kann, ist allein schon humoristisch.

Im dritten Teil der Hebräischen Bibel finden wir das Buch Esther. Wer würde ein so lustiges Buch in der Bibel erwarten? Die Esther-Geschichte ist eine wahre Farce und den Shakespeare- oder Moliere-Komödien nicht unterlegen. Ahaschverosch, der König von Persien, wird als ein regelrechter Trottel dargestellt. Selbst wenn er wütend ist auf seine Frau Waschti, müssen seine Minister ihm vorsagen, dass er sie fortschicken solle. Wenn der Bösewicht Haman, der alle Juden im Lande ermorden lassen will, von Esther, der neuen Königin, während eines Banketts mit dem König entlarvt wird, rennt der König vor Wut kochend in den Garten. Haman fleht währenddessen auf den Knien bei der Königin Esther um sein Leben und fällt dabei auf die auf dem Sofa liegende Königin. Genau in dem Moment erscheint der König wieder »auf der Bühne« und schäumt vor Wahnsinn, da er vor sich zu sehen meint, wie Haman seine Frau nötigt. Der Humor steckt aber ebenso in der Unwahrscheinlichkeit, dass eine jüdische Frau in der damaligen Welt jemals zur Königin einer Weltmacht aufsteigen oder hinein heiraten konnte. Genauso aussergewöhnlich ist es, dass der König dem Juden Mor-

dechai, dem Onkel von Esther, die Macht zuspricht, die angreifenden Perser niederzuschlagen. Aus jüdischer Sicht soll die Komödie die traurige Realität aufdecken, dass die Juden immer der Gefahr der Verfolgung und Ausrottung ausgesetzt sind.

Auch über die Beziehung zwischen Mensch und Gott kann und darf man sich im

Judentum anekdotisch lustig machen. Beispiel: David macht eine Bergwanderung. Plötzlich rutscht er aus und bleibt zwischen Himmel und Erde hängen. Er schreit: »Hilfe! Hilfe! Ist da jemand?« Es erklingt eine Stimme aus dem Himmel: »Ja, Ich bin da, Ich bin es, Gott. Mach dir keine Sorgen, Ich werde dich retten.« Nach einer kurzen Pause schreit David verzweifelt: »Hallo, gibt's da noch jemanden?«

Der moderne sogenannte »jüdische Witz« ist weltberühmt. Mit Selbstspott und Zynismus wird eine oft beweunenswerte Realität wiedergegeben.

In einem Zugabteil sitzt ein jüdischer Mann zwei afrikanischen Männern gegenüber. Die Männer machen kein Geheimnis daraus, dass sie romantisch verbunden sind. Irgendwann legt einer von ihnen ein Buch auf den Tisch und beginnt zu lesen. Der jüdische Mann sieht, dass es ein hebräisches Buch ist. »Entschuldigen Sie, warum lesen Sie ein hebräisches Buch?« Die Afrikaner: »Wir möchten jüdisch werden und bereiten uns darauf vor.« »Ihr lieben Leute«, erwidert der jüdische Mann mitleidig, »haben Sie denn nicht schon genug Probleme ohne uns?«

In einem Shtetl im zaristischen Russland ging ein Gerücht herum: Ein christliches Mädchen wurde ausserhalb des Dorfes tot aufgefunden. Aus Angst vor einem Pogrom verbergen die Juden sich in der Synagoge. Plötzlich stürmt der Rabbiner aufgeregt herein: »Wunderbare Nachrichten! Das ermordete Mädchen ist jüdisch!«

Ein katholischer Priester, ein protestantischer Pfarrer und ein Rabbiner diskutieren über die Frage, wann das Leben beginne. Der Priester: »Bei der Empfängnis.« Der Pfarrer: »Bei der Geburt.« Der Rabbi: »Wenn die Kinder ausgezogen sind und der Hund gestorben ist.«



**Ruven Bar-Ephraim** ist seit 2007 Rabbiner der Jüdischen Liberalen Gemeinde Or Chadasch in Zürich

Für die Rubrik **WertLos** lost die Redaktion einen Wert aus, der in den Religionen wichtig ist, und beauftragt einen Autor\*in

# »Ich will bei meinem Sterben dabei sein«

Um Leiden zu vermeiden, wählen immer mehr Menschen die passive Sterbehilfe. Als Schwerkranker hat Autor Thomas Gröbly Verständnis und zugleich Einwände gegen einen letzten Akt der Todesverdrängung und der Selbstoptimierung

Von Thomas Gröbly

Ich habe keine Angst vor dem Sterben, ich möchte nur nicht dabei sein, wenns passiert«, soll der Regisseur Woody Allen gesagt haben. In dieser witzigen Aussage kommt ein verbreitetes Unbehagen zum Ausdruck. Um Leiden zu vermeiden, wählen immer mehr Menschen die Abkürzung durch passive Sterbehilfe. Als schwerkranker Mensch mit ALS (Amyotrophe Lateralsklerose) habe ich Verständnis und gleichzeitig ein paar kritische Einwände.

Sterben mit ALS kann schrecklich sein. Ich kann mich verschlucken und ersticken oder stürzen und den Kopf verletzen. Aber schon vorher bin ich mit gelähmten Beinen, Armen und Händen auf eine Rundumbetreuung angewiesen, Zähne- oder Hinternputzen wird zum Trauerspiel. Wenn das Schlucken kaum mehr möglich ist, werde ich mit einer Magensonde ernährt und ein Atemgerät gibt mir Sauerstoff. Heute kann ich mir das kaum vorstellen. Noch bin ich weitgehend selbständig, aber vollständig von anderen abhängig zu sein, ist schwer vorstellbar.

## Kaum Platz für den Abschied

Ein »ALS-Bekannter« von mir ist mit der Schweizer Suizidbeihilfe-Organisation *Exit* gestorben. Auch in mir drängt sich die Frage auf, wie denn mein Ende aussehen wird. Einen Suizid, ob mit oder ohne Suizidbeihilfe-Organisation, kann ich nicht ausschliessen. Trotzdem stimmt mich das Sterben mit Sterbehilfe skeptisch. Ich habe in meiner Arbeit als Trauerredner schon einige Male Angehörige von Menschen erlebt, die sich so das Leben genommen haben. Fast durchgängig lautete die Kritik, die planmässige Organisation des Sterbens hätte kaum Platz für den Abschied gelassen. Die im Voraus genau bestimmte Uhrzeit am Tag X zerstöre das Geheimnis des Sterbens und degradiere das Sterben zu einem bürokratischen Verwaltungsakt.

Ich verurteile niemanden, der dieses Sterben wählt. Ich masse mir nicht an, den Leidensdruck beurteilen zu können, der je-



» Mit Sterbehilfe wird das Unverfügbare des Sterbens verfügbar gemacht.

Thomas Gröbly

mand diesen Weg gehen lässt. Sterbehilfe ist für mich jedoch ein Ausdruck von Todesverdrängung, von Sterbe- und Todesangst. Der Tod und noch mehr das Leiden am Sterben darf nicht sein. Das Sterben soll möglichst schnell, sauber und diskret veranstaltet werden. Mit Sterbehilfe wird das Unverfügbare des Sterbens verfügbar gemacht. Der eigene Tod wird zu einem minutiös geplanten Projekt mit einer klar definierten Agenda. Wer diesen Weg wählt, will die Kontrolle behalten und nichts dem Zufall überlassen. Ich sehe darin die konsequente Weiterführung der Selbstoptimierungskultur. Lebenslang muss ich lernen und mich verbessern. Täglich 10 000 Schritte gehen, den Körper trainieren und das Gesicht faltenfrei halten, damit ich in Beruf und Liebe Erfolg habe. Wenn mein Körper trotz allen Bemühungen Defizite zeigt und nicht mehr einwandfrei funktioniert, muss ich schnell und möglichst anonym verschwinden. Dahinter steckt eine lange Geschichte der Tabuisierung des Todes, das sich im neoliberalen Menschenbild zugespitzt hat. Demnach ist jede und jeder für seinen Marktwert und sein Sterben selber verantwortlich. Sterbehilfe als letzter Akt der Todesverdrängung und Selbstoptimierung.

Für Überraschungen und Abenteuer im Leben bleibt kein Platz. Begründet wird das kontrollierte Sterben meist damit, dass man schweres Leiden vermeiden will. Ich möchte auch nicht (unmässig) leiden. Aber Schmerzen und Leiden gehören nun mal zum Leben. Die medizinischen Möglichkeiten, Leiden und Schmerzen erträglich zu machen, geben mir die Chance von neuen Erfahrungen, die ich vielleicht erst am Ende meines Lebens machen kann. Mit Sterbehilfe würde ich dies verhindern, denn das Sterben ist zu einem technokratischen Prozess reduziert. Man zieht den Stecker – das Licht geht aus. Es ist ein Sterben ohne Geheimnis und Poesie. Aus juristischen Gründen stehen unverzüglich Polizist, Staatsanwältin, Kantonsarzt und Bestatterin am Bett. Auch wenn sich alle Beteiligten Mühe geben, dem Sterben wird die Intimität genommen.

Meine Bedenken gegenüber Sterbehilfe haben keine theologischen Gründe. Ein Gott der Liebe steht zu mir, wofür ich mich auch immer entscheide.

## Beziehungsloses Sterben

Am meisten erschreckt mich, dass das Sterben beziehungslos wird. Die Einsamkeit der Sterbenden in der Corona-Pande-

mie zeigt die Tragödie. Sterben sollte doch in einem Netz von Beziehungen geschehen dürfen, auch wenn ich letztlich alleine sterben werde.

Ein Sterbewilliger kann alles mit seinen Lieben besprechen und diese können der Sterbehilfe zustimmen. Dennoch: Der Vollzug geschieht durchorchestriert mit den notwendigen Personen »all inclusive« in zwei Stunden. Die Angehörigen sind gezwungen, mitzuspielen und zu funktionieren. Da bleibt weder Raum noch Zeit für die eigenen Gefühle: Weinen oder beten, schreien oder verstummen oder die Zeit vergessen und sich vom Geheimnis des Sterbens berühren zu lassen.

Sterbehilfe ist ein Ausdruck unserer Zeit, in der Freiheit ein wichtiger Wert ist. Wir vergessen gerne, dass Freiheit immer Teil eines Beziehungsnetzes ist. Mit meinem Entscheid, meinem Leben ein Ende zu setzen, schränke ich die Freiheit meiner Angehörigen ein und stelle sie vor einen schweren Abschiedsprozess.

Da werden nicht nur die Folgen für die Angehörigen negiert, sondern auch die gesellschaftliche Wirkung geht vergessen. Wird Sterbehilfe zu einer Selbstverständlichkeit, könnten hilfsbedürftige alte Menschen unter Druck geraten, sich das Leben zu nehmen. Es könnte eine Stimmung entstehen, in der kranke und schwache Menschen eine soziale und finanzielle Last und unerwünscht sind.

## Ja zum Angewiesensein

Wie anders sieht das Sterben in einem Hospiz aus. Mit meiner Krankheit kann ich mir Sterbefasten vorstellen. Ich esse nichts mehr, bis mein Körper geschwächt ist und am Schluss trinke ich auch nichts mehr.

Ich weiss, dass das sehr qualvoll sein kann und ein friedlicher Übergang keineswegs garantiert ist. Als Sterbender habe ich alle Zeit, die ich brauche, meine Lieben können bei mir sein, ich kann Musik hören oder jemand liest mir ein Gedicht vor, wie es mir beliebt. Ich bin medizinisch betreut, sodass ich möglichst wenig Schmerzen habe. Ich kann den Sterbeprozess bewusst miterleben und vielleicht auch noch wertvolle Erfahrungen machen.

Es geht in keiner Weise um eine Verherrlichung und Romantisierung des Sterbens. Auch in einem Hospiz kann ich alle möglichen Regungen zeigen von Angst, Wut, Verbitterung, Verzweiflung oder von Ruhe und Gelassenheit. Im Idealfall bin ich aber begleitet von Menschen, die mich

so nehmen wie ich bin. Ja zum Leben, auch im Sterben.

Sterbehilfe betont ein selbstbestimmtes, »würdevolles« Sterben. Das ist meiner Ansicht nach eine Verkehrung des Würdebegriffes. Meist geht man davon aus, dass Würde durch Schmerz, Angst und Angewiesensein auf andere verloren gehen kann. Würde hat viel mit Selbstbestimmung zu tun, aber auf Hilfe angewiesen sein, ist unmenschlich und die Grundlage einer humanen Gesellschaft. Deshalb ist mir diese Definition wichtig: Würde ist unabhängig von Geschlecht, Rasse, Herkunft, Gesundheit, Bewusstsein oder Zurechnungsfähigkeit. Würde kann also nicht abnehmen. Mich fasziniert die Idee, dass ich mich bis zum letzten Atemzug entwickle, auch wenn es von aussen als Abbau von Körper und Geist aussieht. Ein Leben mit grossen Einschränkungen und schwerem Leiden ist eine Herausforderung. Bei aller Kritik respektiere ich jeden Entscheid für Sterbehilfe. Ich kann heute nicht sagen, ob es nicht eines Tages mein Weg sein wird. Sterben bleibt ein Geheimnis und ein Abenteuer, bei dem ich dabei sein möchte. ◆

*Thomas Gröbly, reformierter Theologe, Lyriker, ehemals Dozent für Ethik, Inhaber des »Ethik-Labors« und des Verlags »Volleshaus« in Baden*

**aufbruch**

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

## Einladung zur aufbruch- Generalversammlung

**Dienstag, 25. Mai 2021, 19.30 Uhr,**  
Online Veranstaltung

Anmeldung bis 20. Mai 2021 an Sonya Ehrenzeller, adm-aufbruch@gmx.ch. Teilnehmende erhalten nach der Anmeldung den Link zur Generalversammlung

### Traktanden:

1. Wahl des Stimmenzählers
2. Protokoll der GV vom 23. 4. 2020
3. Jahresbericht 2020
4. Finanzen
5. Decharge
6. Budget 2021
7. Wahlen
8. Varia

# »Es braucht gesellschaftlichen Wandel«

Die Sozialanthropologin Nathalie Gasser kritisiert Mängel im Bildungssystem, das Kopftuchträgerinnen systematisch benachteiligt. Sie mahnt eine Akzeptanz an, die anerkennt, dass Muslimas Beruf und Religiosität sehr wohl trennen können

Von Jacqueline Straub

**aufbruch:** *Nathalie Gasser, in ihrer Studie »Islam, Gender, Intersektionalität. Bildungswege junger Frauen in der Schweiz« untersuchen Sie die Bildungsbiografien von Muslimas. Was ist Ihnen dabei wichtig?*

**Nathalie Gasser:** Als Sozialanthropologin und Dozentin an der PH Bern befasste ich mich mit sozialer Ungleichheit im Bildungskontext in der postmigrantischen Gesellschaft, welche die Schweiz heute ist. Wenn ich mich mit jungen, religiös orientierten Muslimas unterhalte, kommt schnell der Islamdiskurs zur Sprache. Es war mir wichtig aufzuzeigen, ob und wie der Islamdiskurs Auswirkungen auf ihre Bildungsbiografien hat. Ich wollte wissen, inwiefern Bildungsbiografien junger Secondas durch ihr Muslima-Sein vorstrukturiert werden, aber natürlich auch, welche Strategien sie entwickeln, um mit allfälligen Bildungsbarrieren umzugehen.

*Von welchen Ergebnissen waren Sie besonders überrascht?*

Es gibt verschiedene Formen, wie Religion in den Bildungsbiografien zur Ressource werden kann. Einige Frauen schafften sich ihre eigenen Nischen: Sie wurden Unternehmerinnen, indem sie zum Beispiel ein Kleiderlabel für muslimische Frauen gründeten. Es gelang ihnen, das Stigma »Muslimin« quasi für sich zum Charisma zu wenden. Für andere Frauen wurde Religion zur persönlichen Ressource im Privaten. Gerade bei sehr anspruchsvoll verlaufenden Bildungsbiografien wirkte Religion tragend. Etwa indem sich die Frauen im Gebet aus dem hektischen Alltag innerlich zurückbesinnen. Des Weiteren gibt es Frauen, für die vor allem die religiöse Vergemeinschaftung zur Ressource wurde. Ich konnte beobachten, dass dort auch ausserreligiöse Probleme, etwa in Schule und Beruf, Familie und Beziehung besprochen werden. Die Frauen unterstützen sich gegenseitig bei Bewerbungsschreiben, bei sprachlichen Problemen oder indem sie sich gegenseitig berufliche Netzwerke zugänglich machen.



FOTO: ROGER WEHRLI

**Junge Secondas** muslimischen Glaubens »müssen dreimal so gut sein wie ihre Mitschüler\*innen und Mitbewerber\*innen, um diskriminierende Bildungsbarrieren auszuhebeln«, sagt Nathalie Gasser

*Sie haben die bildungsbiografischen Herausforderungen junger Muslimas untersucht. Was ist Ihnen dabei aufgefallen?*

Am schwierigsten haben es kopftuchtragende Frauen, die eine Lehrstelle suchen. Keine der Frauen meiner repräsentativen Stichprobe, die ein Kopftuch trugen und eine Lehrstelle suchten, konnte ihr Bildungsziel auf direktem Weg erreichen.

*Wie werden muslimische Frauen in der Schweiz wahrgenommen?*

Im omnipräsenten Islamdiskurs in der Schweiz herrscht das koloniale Bild der »armen, unterdrückten Muslimin, die gerettet werden muss«, vor.

*Müssen sich Muslimas in der Schweiz mehr rechtfertigen, muslimisch zu sein, als muslimische Männer?*

Insbesondere kopftuchtragende Frauen müssen sich aufgrund des sichtbaren religiösen Symbols, des Hijab (Schleier, Kopftuch) permanent rechtfertigen.

*Vor welchen Herausforderungen stehen Muslimas in Bezug auf ihren Bildungsweg?*

Wie erwähnt, haben es kopftuchtragende Frauen, die eine Berufslehre machen wollen, besonders schwer. Das Kopftuchtragen stellt im Berufsbildungsbereich eine wirkmächtige Bildungsbarriere dar. Ein

Grund hierfür dürfte im dualen Berufsbildungssystem der Schweiz liegen, wo Betriebe quasi in Eigenregie ohne staatliche Regulierung über die Vergabe von Ausbildungsverträgen entscheiden können. Auf Grund der vielen gesellschaftlich kursierenden Stereotype haben kopftuchtragende Frauen gerade in kleineren Betrieben ohne Diversity-Konzepte Mühe, sich im umkämpften Lehrstellenmarkt durchzusetzen.

*Kann das Tragen eines Kopftuches etwa bei einer Lehrstellenvergabe also ein Ausschlusskriterium sein?*

Ganz klar. Und zwar wird das mitunter sogar sehr deutlich gesagt: »Ziehen Sie Ihren Hudel aus, dann kriegen Sie die Stelle!«

*Was machen solche Aussagen mit den Frauen?*

Das ist antimuslimischer Rassismus, durch den den Frauen jedes Mal wieder eine gesellschaftliche Nicht-Zugehörigkeit demonstriert wird. Wie ich in meiner Arbeit aufzeigen konnte, wirken hier die Differenzkategorien Frau und Muslimin zusammen, verstärken sich gegenseitig und beeinflussen die Bildungschancen dieser jungen Frauen entscheidend.

*Wie können die Bildungschancen von Muslimas verbessert werden?*

Ich denke, dass es einen gesellschaftlichen Wandel bräuchte und auch die selbstverständliche Akzeptanz einer »postmigrantischen Gesellschaft«, die anerkennt, dass eine kopftuchtragende Person professionell sein kann und in der Lage ist, Beruf und Religiosität zu trennen.

*Was braucht es hierfür für »Veränderungen« im Bildungsbereich?*

Verschiedene Studien haben aufgezeigt, dass Diskriminierungen bei der Lehrstellenvergabe durch eine stärkere staatliche Regulierung und Professionalisierung des Auswahlverfahrens abgebremst werden könnten.

*Wie wirkt sich der Islamdiskurs auf die Bildungsbiografien junger, religiös orientierter Secondas muslimischen Glaubens in der Deutschschweiz aus?*

Der Islamdiskurs ist in den Bildungsbiografien der jungen Frauen omnipräsent. Junge Muslimas stehen unter ständigem Rechtfertigungsdruck und unter dem gesellschaftlichen Zwang, sich als Muslima zu positionieren und über jegliche, von ihren Mitmenschen dem Islam zugeschriebene Dinge Auskunft geben zu können, sei es im Klassenzimmer in der Berufslehre oder an Mittel- und Hochschulen. Ihre religiöse Orientierung wird zur zentralen Interpretationskategorie für jegliches Verhalten.

*Wie gelingt es den jungen Secondas muslimischen Glaubens bildungsbiografisch ihren Weg zu finden?*



FOTO: ZVG

**Nathalie Gasser**, geb. 1974, ist Sozialanthropologin, Religionswissenschaftlerin und Dozentin für Aspekte soziokultureller Differenz in Bern

Durch verschiedene, teils sehr findige und teils auch sehr kräftezehrende Strategien. Zum Beispiel indem sie sich enorm anstrengen: Sie müssen quasi dreimal so gut sein wie ihre Mitschüler\*innen und Mitbewerber\*innen, um die diskriminierenden Barrieren auszuhebeln. Eine andere Strategie ist auch, dass sie die religiöse Gemeinschaft und die dadurch entstandenen sozialen Netzwerke nutzen, um ihren Weg zu gehen. Einige Frauen versuchen, das Stigma des Kopftuchs auszuhebeln, indem sie das Kopftuch etwas anders binden, damit es nicht auf den ersten Blick als religiöses Symbol erkennbar ist.

## » Diskriminierungen bei der Lehrstellenvergabe können durch staatliche Regulierung abgebremst werden. Nathalie Gasser

*In Ihrer Arbeit geht es auch um Feminismus. Welche Rolle spielt dieser?*

Etliche der jungen Frauen, die ich als teilnehmende Beobachterin begleiten konnte, begreifen sich als Feministinnen, darunter sind auch kopftuchtragende Frauen.

*Welche Erfahrungen machen Muslimas, die sich als Feministinnen verstehen?*

Kopftuchtragende Feministinnen machen sicherlich schlechte Erfahrungen mit einem »kolonialen Feminismus« à la Alice Schwarzer, welcher ihnen aufgrund des Hijab-Tragens pauschal abspricht, selbstbestimmt zu sein.

*Manche Feministinnen sagen, dass eine emanzipierte Frau kein Kopftuch tragen könne, da dies ein Zeichen männlicher Unterdrückung sei. Kopftuchtragende Muslimas halten dem entgegen. Gibt es einen muslimischen Feminismus?*

Klar gibt es das! Im Kontext einer postmigrantischen, transnationalisierten Gesellschaft, welche die Schweiz heute ist, stellen die jungen Frauen jedoch teilweise andere Forderungen als ihre feministischen Mitstreiter\*innen im arabischen Raum. Hierzulande kämpfen viele dafür, selbstbestimmt ein Kopftuch tragen zu können, ohne dafür etliche Freiheiten aufzugeben, während es anderswo genau umgekehrt ist.

## aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

**aufbruch, die unabhängige Zeitung für Religionen und Gesellschaft, sucht per 1. August 2021 eine\*n**

### Redaktor\*in (40 %)

Sie/er zeichnet zusammen mit dem Redaktionskollegen und im Rahmen der Leitlinien und des Konzepts der Zeitung (vgl. [www.aufbruch.ch](http://www.aufbruch.ch)) verantwortlich für die sechsmalige Herausgabe des aufbruch und für die Zusammenarbeit mit der Partnerredaktion Publik-Forum sowie mit dem Redaktionsteam und der Layouterin.

Vorausgesetzt werden Kommunikations- und Teamfähigkeit, Flexibilität, ein Studium islamwissenschaftlicher, religionswissenschaftlicher, philosophischer oder theologischer Ausrichtung, journalistische und redaktionelle Erfahrung, Kenntnis und inneres Interesse an Fragen des interreligiösen Dialogs. Dies umso mehr, als der aufbruch neu den interreligiösen Dialog ins Zentrum des publizistischen Schaffens rückt.

*Bitte richten Sie Ihre Bewerbung bis 15. Mai 2021 an: aufbruch-Vorstand, Christian Urech, per Mail an [herausgeber@aufbruch.ch](mailto:herausgeber@aufbruch.ch). Weitere Informationen geben Ihnen gerne: Wolf Südbeck-Baur, Redaktor, Tel. 079 582 89 88 und Christian Urech, Präsident a.I. Förderkreis aufbruch, Tel. 079 704 67 25.*

Ein postkolonialer Feminismus differenziert diese Kontexte.

*Wo bestehen Schwierigkeiten zwischen »westlichem« Feminismus und dem Feminismus, den Muslimas leben?*

Ich würde diese Feminismen nicht so trennen. Feministische Frauen – nicht nur Muslimas – kämpfen seit langem den Kampf um Selbstbestimmung. Selbstbestimmung über ihre Körper, über ihre Bildungswege, über ihre Beziehungen, über ihre Bäuche und ihre Köpfe: Selbstbestimmt ein Kopftuch tragen zu können und zu dürfen – oder aber, es zu verweigern. ◆

► **Im Namen Gottes und des Liebesgenusses.** Kurs mit Dalila Zouaoui Becker über die Botschaft von Tausend-und-einer Nacht. Das Meisterwerk der Weltliteratur zeichnet sich auch durch seine Vereinbarkeit von Sinnlichkeit und Frömmigkeit aus. 14. April, ab 10.00 Uhr, ZIID/Zentrum Paulus Akademie. Anmeldung: 044 341 18 20, info@ziid.ch

► **Jeanne Hersch und die Menschenrechte.** Das Leben und Werk der Genfer jüdisch-polnischen Philosophin (gest. 2000) würdigt Monika Weber, alt Ständerätin und Präsidentin der Jeanne Hersch-Gesellschaft. 20. April, 19.00 Uhr, Zoom-Veranstaltung. Registrierungslink: <https://us02web.zoom.us/join/register>. Anmeldung: [juedisch-christliche-akademie@gmx.ch](mailto:juedisch-christliche-akademie@gmx.ch)

► **Systemsprenger.** Film von Nora Fingscheidt (2019) im Rahmen der Reihe FILM KULTUREL, Haus der Religionen-Dialog der Kulturen in Bern, Europaplatz, am 29. April, 12.00 Uhr

► **Reflexe am Mittag.** Jüdischer Text (Michael Kohn); Reflexion aus buddhistischer Sicht (Uyen Huynh-Do). Musik: Jakob Hampel. Moderation: Brigitta Rotach, Haus der Religionen-Dialog der Kulturen in Bern, Europaplatz, 30. April, 12.12 Uhr

► **Das Tagebuch der Menschheit.** Seminar mit Hanspeter Ernst über »Das Tagebuch der Menschheit«. Zwei Wissenschaftler, einer Anthropologe und Evolutionsbiologe, der andere Historiker und Literaturwissenschaftler, beide Agnostiker, kommen auf die Idee, die Bibel zu lesen. Sie sind begeistert und schreiben »Das Tagebuch der Menschheit«. Was die Bibel über unsere Evolution verrät. Die Teilnehmenden nehmen sich einen Tag Zeit, um die Bibel als Buch kennenzulernen, das uns einen tiefen Einblick in unsere Herkunft gibt. 6. Mai, ab 9.00 Uhr im Zürcher Zentrum für Interreligiösen Dialog ZIID. Am 8. Mai, 10.00 Uhr stellt sich Autor Carel van Schaik unseren Fragen. Infos: 044 341 18 20, info@ziid.ch, www.ziid.ch

► **Die vernunftbetonte Religion.** Islam in der Moderne des 19. Jh. am Beispiel Osmân Selâhaddîn Dedes und Hatîce Nakîye Hanîms, Ringvorlesung der Uni Luzern mit Erdal Toprakyan, Professor für Islamische Theologie, 14. April, 17.15 Uhr. Infos unter [www.unilu.ch/agenda/die-vernunftbetonte-religion-5679](http://www.unilu.ch/agenda/die-vernunftbetonte-religion-5679)

## Religionen begegnen, Spiritualität vertiefen

»Traditionen werden dann lebendig, wenn wir sie aus einer spirituellen und mystischen Perspektive anschauen«, sagt der Jesuit Christian Rutishauser und Experte im interreligiösen Dialog in einem aufschlussreichen Video-Beitrag zum Lehrgang »Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess«. Professor Martin Rötting, Leiter des Universitätslehrgangs, ergänzt: »Der Dialog findet immer zwischen Menschen statt und nicht zwischen Religions-systemen.« Rötting sieht im Kontext von Corona zunehmend polarisierende Kräfte aufkommen, die die Gesellschaft spalten. Vor diesem Hintergrund könne der interreligiöse Dialog Brücken bauen und spiele eine wichtige Rolle wenn es darum geht, einen Umgang mit unterschied-

lich religiös und auch säkular geprägten Menschen zu finden. So eröffne der Lehrgang den Reichtum und die Vielfalt der Religionen und helfe, die eigene Identität zu stärken.

Der berufsbegleitende Lehrgang wird in der Schweiz im *Lassalle-Haus* und im *RomeroHaus* durchgeführt und startet im Juni 2021. Er richtet sich an Menschen, die mit Tiefgang ihre spirituellen Wurzeln stärken und in den Dialog mit anderen spirituellen Traditionen treten wollen, im Besonderen in den Bereichen Bildung, Kirchen, Religionen, Wirtschaft, Beratung, Gemeinwesenarbeit, Politik, Administration, heilende Berufe und Freiwilligenarbeit.

**Wolf Südbeck-Baur**

[lassalle-haus.org](http://lassalle-haus.org)



## Erinnerungsort für Opfer des Nationalsozialismus in Sicht

Die zweijährige Überzeugungsarbeit der Steuerungsgruppe für ein »Schweizer Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus« trägt breit abgestützt Früchte. Mit den Unterschriften von 103 Parlamentarier\*innen aus allen Fraktionen will eine Motion von SVP-Nationalrat Alfred Heer den Bundesrat beauftragen, einen offiziellen Schweizer Gedenkort für die Opfer des Nationalsozialismus zu errichten. Niemals dürfe vergessen gehen, was der Nationalsozialismus den Opfern des Holocaust an Leid gebracht habe. Heer wörtlich: »Die Katastrophe, die der Nationalsozialismus in Europa angerichtet hat, darf nicht in Vergessenheit geraten, gerade bei jungen Leuten nicht.«

Darum brauche es in der Hauptstadt Bern ein Denkmal, das darüber hinaus auch »an die Schweizer Opfer des Nationalsozialismus und an Flüchtlingsretter\*innen wie zum Beispiel Gertrud Kurz (Bild) erinnert«, erklärte die Historikerin Hannah Einhaus auf Anfrage. Bern sei zwar der Wunschort für das Mahnmal, gleichwohl sei der Standort »noch offen«. Gleiches gilt für Grösse und architektonisches Erscheinungsbild, sagte Remo Gysin, einer der treibend Kräfte des Projekts,

gegenüber dem *Tages-Anzeiger*. Er gehört wie Hannah Einhaus zur Steuerungsgruppe. »Über 100 Personen und Organisationen unterstützen die Idee, auch die *Schweizer Bischofskonferenz* und die *Evangelische Kirche Schweiz*«, so Einhaus. »In Zusammenarbeit mit Vertreterinnen und Vertretern aus dem *Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund*, der *Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft Schweiz*, der *Auslandschweizer-Organisation*, dem *Archiv für Zeitgeschichte* und dem *Zentrum für Jüdische Studien* der Universität Basel haben wir ein detailliertes Konzept für einen Erinnerungsort erstellt, das wir Ende Mai an den Bundesrat schicken.«

**Wolf Südbeck-Baur**



**Gertrud Kurz** engagierte sich für jüdische Flüchtlinge und gehört zu den Gründerinnen des Christlichen Friedensdienst

## Einsicht durch Meditation

Das regelmässige Meditieren kann helfen, sich zu erden und den Geist zu beruhigen. Gerade in Zeiten von Corona kann die Meditation dazu beitragen, die pandemiebedingten Entbehrungen und Einschränkungen leichter zu ertragen und das Gegebene mit der nötigen Gelassenheit hinzunehmen.

Das *zentrumRANFT* organisiert im März einen mehrtägigen Meditationskurs. Die buddhistische Vipassana Meditation bietet die Möglichkeit, in unmittelbarem Kontakt mit unseren Körperempfindungen, Emotionen und Gedanken zu kommen und kontinuierliche Achtsamkeit zu kultivieren. Mit freundlichem Gewahrsein und forschendem Interesse erkennen wir in der Meditation die unbeständige Natur aller Dinge und erfahren das uns innewohnende Potenzial an Weisheit und Mitgefühl.

Wir erleben, wie erleichternd inneres Annehmen und Loslassen sein kann, dass Befreiung von schwierigen Herzens- und Geisteszuständen möglich ist. Der mehrtä-



Buddhistischer Mönch bei der Meditation

gige Kurs beinhaltet angeleitete Sitz- und Gehmeditationsperioden, Abendvorträge, Gruppen- oder Einzelgespräche mit den Lehrenden, Isis Bianzano und Samuel Theiler. Abgesehen davon findet der Kurs in vollständigem Schweigen statt. 24. März 2021, 18.00–28. März, 13.00.

Stephanie Weiss

[www.zentrumranft.ch](http://www.zentrumranft.ch)

## Jüdische Friedhöfe – Zeugnisse jüdischen Lebens

Jüdische Friedhöfe sind etwas besonderes, denn im Judentum sind nur Erdbestattungen vorgesehen und die Gräber werden nicht aufgehoben, um die ewige Totenruhe zu gewährleisten. So bleiben die Friedhöfe jahrhundertlang erhalten, manche von ihnen zeichnen sich durch verfallene und mit Moos überwachsene Gräber aus.

Was »erzählen« jüdische Friedhöfe vom Leben in der jüdischen Gemeinde und der jüdischen Geschichte? Was lässt sich aus

den Namen der Verstorbenen, aus den Inschriften und der Gestaltung der Grabsteine, aus der Gartengestaltung und der Architektur der Abdankungsgebäude ablesen? Wie geht das Judentum mit Tod und Trauer um?

Das *Zürcher Institut für interreligiösen Dialog ZIID* organisiert am 21. April 2021 von 14.00–16.30 eine Führung durch den israelitischen *Friedhof Oberer Friesenberg* in Zürich. Der Rundgang unter der Leitung von Ralph Weingarten gibt anschauliche Antworten auf diese Fragen und führt auch an die Grabstätten bekannter Persönlichkeiten.

Stephanie Weiss

Weitere Informationen und Anmeldung:  
[www.ziid.ch](http://www.ziid.ch)



Jüdische Gräber erzählen viele Geschichten

## Milch & Honig



... schenken wir dem Kanton Genf, der für Menschen mit tiefem Einkommen eine spezielle Coronahilfe beschlossen hat. So erhalten im Kanton Genf Arbeitskräfte mit tiefen Einkommen rückwirkend für den ersten Lockdown Coronaentschädigungen. Das Genfer Volk hiess die entsprechende Vorlage am Abstimmungssonntag im März 2021 mit fast 70 Prozent Ja-Stimmen gut. Vor der Abstimmung hatten die SVP und das *Mouvement citoyens genevois* (MCG) gegen das im Juni verabschiedete Gesetz der Kantonsregierung vergeblich das Referendum ergriffen. Das Gesetz sieht eine Entschädigung von 80 Prozent des Einkommens vor, maximal aber 4000 Franken pro Monat. Diese Hilfen sollen rückwirkend für die Zeit des ersten Lockdowns, also vom 17. März bis zum 16. Mai 2020, ausbezahlt werden.

## Frösche & Heuschrecken



... senden wir ebenfalls in die Genferseeregion, denn die Grenzpolizei führt in der Stadt Genf und Umgebung zurzeit zahlreiche Personenkontrollen bei Sans-Papiers durch. Da diese Kontrollen auch in öffentlichen Verkehrsmitteln und in der Nähe von Verteilstellen für Lebensmittelpakete stattfinden und es dabei zu Anzeigen bei den Migrationsbehörden kommt, verschärft sich die Situation für die Sans-Papiers zusehends. Dies führt zu Unmut bei der nationalen *Plattform für Sans-Papiers*, denn mit dieser Praxis würden die Sans-Papiers weiter in den Untergrund gedrängt, was sie umso anfälliger für jegliche Art von Missbrauch mache, teilt die Organisation in ihrer Medienmitteilung mit. Mit parlamentarischen Vorstössen soll der Sache auf den Grund gegangen werden.

KOLUMNE VON ASMAA DEHBI

# Zwischen Teilhabe und Rechtfertigungsdruck

Am 7. März 2021 hat die Schweizer Stimmbevölkerung über die Volksinitiative »Ja zum Verhüllungsverbot« abgestimmt. An einem Freitagabend kurz vor der Abstimmung sprechen junge Muslim\*innen auf der Zürcher Jugendplattform »Project Träff« darüber, wie sie die Diskussionen rund um das Thema Verhüllung wahrnehmen. »Ich finde nicht, dass ich mich zu dieser Debatte äussern muss. Die Vollverschleierung hat mit meinem Alltag schliesslich nichts zu tun«. Eine zweite junge Frau sieht es anders: »Wenn wir uns nicht in den Abstimmungskampf einbringen, müssen wir uns nicht wundern, wenn stets über unsere Köpfe hinweg gesprochen wird.«

Mit statt über Muslim\*innen sprechen, lautete die Devise bei vielen Medienschaffenden. Sie meldeten allerdings an, dass die Suche nach muslimischen Interviewpartner\*innen besonders schwierig war. So sagte die Journalistin Stefanie Hasler in einer Kurzreportage des Formats »SRF Forward«, dass es selten so herausfordernd für sie war, Personen für die Teilnahme an der Sendung zu finden.

Die Gründe für diese weitgehende Zurückhaltung sind vielfältig. Einerseits machen viele junge Muslim\*innen die Erfahrung, in öffentlichen Diskussionen rund um den Islam stigmatisiert und unter Generalverdacht gestellt zu werden. Sie erleben den Islamdiskurs als verzerrend und sehen sich einseitig auf ihre Religionszugehörigkeit reduziert. Der Erwartungsdruck, sich wiederholt von religiös begründetem Extremismus zu distanzieren, erfahren sie als persönlich belastend. Während für Menschen ohne muslimische Religionszugehörigkeit die Unschuldsvormutung gilt, fühlen sich Muslim\*innen verpflichtet zu bekunden, keinen gängigen antimuslimischen Narrativen zu entsprechen: Also nicht fremdbestimmt, konservativ, sexistisch, antisemitisch und gewaltbereit zu sein. Darüber hinaus stellen viele muslimische Jugendliche fest,

dass erlebte Diskriminierungserfahrungen oftmals gelehnet oder relativiert werden – sei es in der Öffentlichkeit, bei der Lehrstellensuche oder auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt. Wenn von Ausschluss und Diskriminierung berichtet wird, heisst es dann etwa, Muslim\*innen würden sich in eine Opferrolle begeben, sich die Diskriminierung einbilden oder könnten mit der »Kritik« an ihrer Religionszugehörigkeit nicht umgehen. Viele reflektierte muslimische Stimmen scheuen den öffentlichen Auftritt daher zunehmend, weil sie befürchten, für ihre Ausgrenzungserfahrungen selbst verantwortlich gemacht zu werden.

Gleichzeitig wird jungen Muslim\*innen häufig ein sogenanntes »Expert\*innentum« zugeschrieben, wie Nathalie Gasser, Dozentin an der PH Bern schreibt (s. S. 52). Menschen muslimischen Glaubens sehen sich wiederholt mit komplexen theologischen wie religionswissenschaftlichen Fragen konfrontiert. Das führe dazu, dass der Rechtfertigungs- und Positionierungszwang, dem junge Muslim\*innen gesellschaftlich ausgesetzt sind, reproduziert werde. »Ich äussere mich lieber nicht, als etwas Falsches zu sagen und in eine »konservative« Ecke gedrängt zu werden. Können wir das nächste Mal bitte über etwas anderes diskutieren?«, fragte ein Jugendlicher an jenem Freitagabend in die Runde. Er bringt damit eine Müdigkeitserscheinung zahlreicher muslimischer Akteur\*innen zum Ausdruck, die sich seit Jahren zivilgesellschaftlich engagieren und sich für ein besseres Zusammenleben in der Schweiz einsetzen.

Ob von einer grundlegenden »Verweigerungshaltung« gesprochen werden kann, bleibt jedoch fraglich. Immer mehr Menschen mit Migrationsgeschichte – mit oder ohne muslimischen Hintergrund – nutzen inzwischen alternative Plattformen wie das postmigrantische Online-Magazin »Baba News« oder die neue Talkshow »We Talk. Schweiz ungefiltert«, um ihre Stimmen hörbar zu machen. Sie erkennen, dass ihnen solche »Safe Spaces« eine unaufgeregte Auseinandersetzung mit Themen ermöglichen, die sie in ihrem Alltag beschäftigen. Damit scheinen sie erste geschützte Orte gefunden zu haben, in denen sie sich fernab von diskriminierenden Zuschreibungen als vollwertige Bürger\*innen mit vielfältigen Lebensentwürfen verstehen und positionieren können. ◆



**Asmaa Dehbi** ist Erziehungswissenschaftlerin aus Zürich und Mitgründerin des Jugendprojekts »Project Träff«, ein monatlich stattfindendes Diskussionsforum für Jugendliche zur Prävention von Ausschluss und Radikalisierung.



» Der Preis der Kirchen ist Beleg dafür, dass die Botschaft meines Films – der Wert von Solidarität und Freundschaft – zum Ausdruck kommt

Karin Heberlein

# Die Geschichtenerzählerin

Karin Heberlein ist Filmemacherin und hat mit ihrem Erstling »Sami, Joe und ich« gleich zwei Preise am Zurich Film Festival gewonnen

Als Filmemacherin verstehe ich mich in erster Linie als Geschichtenerzählerin, als jemand, der äussere und innere Welten erlebbar macht«, so Karin Heberlein. Ihr erster Film, ein Paukenschlag. »Sami, Joe und ich« hat letzten November am Zurich Film Festival sowohl den Publikumspreis als auch den Preis der Zürcher Kirchen gewonnen.

Für Karin Heberlein sind diese beiden Auszeichnungen eine wichtige Bestätigung: »Der Publikumspreis zeigt, dass diese Geschichte bei den Zuschauern eine Resonanz erzeugt, und der Preis der Kirchen ist Beleg dafür, dass die Kernbotschaft meines Films – der Wert von Solidarität und Freundschaft – zum Ausdruck kommt.« Diese Kernbotschaft bezeichnet die Drehbuchautorin und Regisseurin als das »Herz« ihres Films.

Heberlein, die ursprünglich selbst Schauspielerin war und dabei ihre Faszination für das Entwickeln von Stücken entdeckte, hatte bereits seit vielen Jahren intensiv mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet, mit ihnen Stücke und Filme entwickelt, zuerst in England, wo sie einige Jahre lebte, später dann in der Schweiz. Dabei erlebte sie die Perspektive von jungen Menschen stets als besonders intensiv, unvermittelt und frei von Zynismus. Die Projekte ermöglichten ihnen, schönen und auch schmerzhaften Erfah-

rungen Ausdruck zu verleihen und Gefühlen, für die im Alltag kein Raum und keine Plattform vorhanden sind, nachzuspüren.

Viele der Geschichten, mit denen Heberlein so konfrontiert wurde, flossen später in ihr Drehbuch zu »Sami, Joe und ich« ein. Der Film erzählt die Geschichte dreier Mädchen am Wendepunkt – sie befinden sich am Ende ihrer Schulzeit, und Themen wie familiäre Probleme, Identitätsfindung, Berufswahl, postmigrantische Erfahrungen, religiöse Radikalisierung, Chancengleichheit, Sexualität und Machtmissbrauch manifestieren sich in ihren Leben.

In erster Linie aber geht es in »Sami, Joe und ich« um die Beziehung der drei Mädchen untereinander und um den Rückhalt und die Ermächtigung, die sie einander ermöglichen.

Das »Herz« des Films, es schlägt heftig und überträgt seinen Rhythmus auf die Zuschauerin. Heberlein berichtet, dass sie gemeinsam mit den drei Hauptdarstellerinnen sehr viel Zeit investiert hat, um den tragenden Boden für die gemeinsame Arbeit zu schaffen: »Die Freundschaft, welche die Filmfiguren verbindet, hat sich unter den Darstellerinnen tatsächlich entwickelt.« Die so entstandene Nähe und die gegenseitige Wertschätzung sind in jeder Szene des Films spürbar und wohl ein wichtiger Grund dafür, dass gerade auch

jugendliche Zuschauer ihre Lebensrealität als authentisch dargestellt empfinden, was der Regisseurin ein grosses Anliegen war.

Die vielen sozialkritischen Elemente des Films werden nicht explizit ausbuchstabiert, schwingen jedoch unterschwellig mit und hallen gerade dadurch noch lange nach. Heberlein spricht in diesem Zusammenhang von ihrer Arbeit als »Privileg und Verantwortung«: »Die Frage, welche Art von Geschichten ich erzählen will, treibt mich um; es geht mir darum, Empathie für verschiedene Lebensrealitäten zu schaffen.«

Dabei sieht sie ihre Arbeit nie als ihre ganz eigene an, sondern als ein Gemeinschaftswerk, und sie freut sich über die Energien aller Beteiligten, die ihre Geschichten erst zum Leben erwecken, das Herz ihrer Idee zum Schlagen bringen. Heberlein, die auch Auftragsarbeiten ausführt und gerade für einen »Tatort« ein Drehbuch schreibt, schmunzelt, als sie nach ihrem nächsten eigenen Filmprojekt gefragt wird: »Die Details sind noch nicht spruchreif, doch der Kern wird wohl ein ähnlicher sein, das Herz in einem ähnlichen Rhythmus schlagen wie bei »Sami, Joe und ich«.

Mirjam Läubli



Der Film *Sami, Joe und ich* läuft ab dem 22. April 2021 in den Schweizer Kinos

# Vom Stigma der Sittenwidrigkeit

Ein lang ersehnter Bundesgerichtsentscheid verhilft Sexarbeitenden zu mehr Rechten. Doch das Stigma bleibt und die Pandemie verschärft die Missstände. NGOs und kirchliche Stellen stemmen sich wie kleine Inseln wider die Hoffnungslosigkeit

Von Cristina Steinle

**A**nfang Januar lehnte das Bundesgericht die Beschwerde eines jungen Mannes ab, der einer Frau das von ihr eingeklagte Entgelt für sexuelle Dienste nicht aushändigen wollte. Seine Begründung: Die Abmachung mit der Dame sei sittenwidrig gewesen.

Tatsächlich findet sich im Schweizer Obligationenrecht ein entsprechender Artikel, nach dem Verträge, die gegen die herrschende Moral verstossen, als sittenwidrig und somit nichtig erklärt werden.

Seit 1942 ist Prostitution in der Schweiz ein legales Gewerbe, und seit Jahrzehnten zahlen Sexarbeitende Steuern und Sozialbeiträge. Nur: Rechte und Pflichten sind im Sexgewerbe zwei unterschiedliche Paar Schuhe. »In den vergangenen Jahren entwickelte sich die öffentliche wie auch die juristische Meinung dahingehend, dass die entgeltliche Erbringung sexueller Dienstleistungen nicht mehr als sittenwidrig gelte. Doch auf den Entscheid des Bundesgerichts mussten wir sehr lange warten«, sagt Rebecca Angelini, Co-Geschäftsleiterin von *ProCoRe*, dem nationalen Netzwerk zur Verteidigung der Interessen von Sexarbeitenden in der Schweiz. »Wir rechnen nicht damit, dass nun viele Sexarbeitende vor Gericht ziehen, aber dieses Urteil hat Signalwirkung. Sexarbeitende sind meist in einer schwächeren Verhandlungsposition: wegen des schwierigen Aufenthaltsstatus, Sprachproblemen oder ihrer Armut. Darum ist jedes Recht, welches ihnen zugesprochen wird, eine Stärkung ihrer Position.«

Die Schweiz hat einen vergleichsweise liberalen Weg im Bereich der Prostitution eingeschlagen. »Aber auch wir sind weit entfernt vom Ideal«, meint Angelini, »die vielen bürokratischen Hürden fördern wiederum die Illegalität«. Sexarbeitende bewegen sich oft im rechtlichen und gesellschaftlichen Graubereich und sind somit Diskriminierungen unterschiedlichster Art direkt ausgesetzt. Corona bringt diese nun mit ganzer Gewalt zum Vorschein. In vielen Kantonen wird Sexarbeit verboten,

Prostituierte verlieren ihr Einkommen. Obwohl sie häufig Angestellte sind, gelangen Sozialleistungen oder Kurzarbeit-Gelder selten bis zu ihnen.

Insofern ist der Bundesgerichtsentscheid bloss ein Puzzlestück auf dem Weg zu einem widerspruchsfreien Umgang mit dem Thema. Nach wie vor haftet den Menschen im Milieu das Stigma der Sittenwidrigkeit an.

## Momente der Ruhe

Den Frauen Gehör schenken, ihnen einen kurzen Moment ermöglichen, in dem sie den Beschaffungsstress vergessen können, das ist die Aufgabe von Brigitte Horvath. Die Katholikin besetzt eine in der Schweiz einmalige Stelle: sie ist *Seelsorgerin im Tabubereich* (SiTa) in Basel. Im März feierte die SiTa ihr fünfjähriges Jubiläum. Die Stelle entstand als Weiterentwicklung des Aidspfarramtes. »Man war und ist der

Meinung, dass die Kirche auch in diesem Bereich präsent bleiben sollte«, sagt die studierte Theologin und Sozialarbeiterin, die seit zwei Jahren auf Basels Strassen unterwegs ist.

Die aufsuchende Arbeit unternimmt Brigitte Horvath immer gemeinsam mit einer Kollegin von der Heilsarmee. Sie besuchen Salons und bieten den Frauen ein Gespräch an. »Wir erleben alles: Türen, die sofort zuschlagen, oder dass wir zu einem Kaffee eingeladen werden. Kommt man ins Gespräch, zeigen die Frauen viel Dankbarkeit, dass da jemand ist, der an sie denkt. Viele Sexarbeiterinnen kommen aus Südamerika und sind explizit römisch-katholisch. Der Glaube gibt ihnen Halt und ein gemeinsames Gebet spendet Trost und Kraft.«

Corona erschwert aber nicht nur die Lebensbedingungen der Menschen im Milieu, sondern führt auch dazu, dass sie schwieriger zu erreichen sind. Denn viele



**Auch im Milieu.** Jeder Mensch braucht das tägliche Brot einer persönlichen liebevollen Annahme



Sr. Ariane Stocklin und Pfr. Karl Wolf. Zuhören, mitfühlen, ins Gespräch kommen, konkrete Hilfe

Erotikbetriebe mussten schliessen und Mittagstische dürfen nicht mehr angeboten werden. »Gespräche finden jetzt – wenn überhaupt – oft nur noch im Hausingang, mit grossem Abstand und Masken statt. Das sind keine optimalen Bedingungen für ein offenes Gespräch. Gerade jetzt, wo viele das Bedürfnis haben, mit jemandem über ihre Sorgen und Nöte zu sprechen.« Es sind traurige Geschichten von Abhängigkeiten und Armut, die Brigitte Horvath erzählt, und einfache Lösungen gibt es nicht. »Ich versuche, die Frauen – so gut es geht – mit Hilfsorganisationen zu vernetzen, um so ihre Ausstiegsmöglichkeiten zu erhöhen, wenn sie dies wollen. Und ich unterstütze sie im sehr kleinen Rahmen finanziell oder mit Lebensmitteln«, sagt Brigitte Horvath, und ist dabei sichtlich bewegt.

### Begegnen und beistehen

»Im Zürcher Langstrassen-Milieu kennen wir niemanden, der oder die diese Arbeit wirklich selbstbestimmt und frei tut. Diese Menschen sind oft innerlich zerrissen, leiden unter dem Druck von allen Seiten und der Wunsch, aus dem Elend und dem zerstörerischen System herauszufinden, ist gross«, berichten Schwester Ariane Stocklin und Pfarrer Karl Wolf. Vor zwanzig Jahren hat Schwester Ariane den *Verein incontro* gegründet – doch seit Corona ist nichts mehr, wie es war, ausser der Ursprungsmotivation: Menschen zu begegnen und mit ihnen Beziehungen und Freundschaften aufzubauen.

»Letzten März kam Anna, eine Frau aus dem Milieu, zu uns. Sie sagte: »Ich habe al-

les verloren. Ich bin obdachlos. Kann mir die Kirche helfen?« Anna ist diejenige, die alles ins Rollen gebracht hat. Sie kam stellvertretend für viele, die in Not geraten sind, und war für uns wie der Engel, der die Botschaft überbrachte.«

Noch in der gleichen Woche begannen Schwester Ariane, Pfarrer Wolf und eine stetig wachsende Zahl Freiwilliger, in den Pfarreien Lebensmittelpakete zu sammeln und sie zu verteilen. Daneben gründeten sie eine Freiluftmensa, wo bis heute jeden Abend eine warme Mahlzeit für die Menschen auf der Gasse serviert wird. Der *Verein incontro* organisiert für die Frauen im Milieu Deutschkurse oder leitete sie an, Masken und Taschen zu nähen: »Es sind erste zaghafte Schritte, ein alternatives Erwerbsleben zu probieren.«

Trotz dieser grossen organisatorischen Aufgaben ist es den beiden ein Anliegen, sich Zeit fürs Gespräch nehmen zu können: »Kein Mensch lebt vom Brot allein. Jeder Mensch braucht auch das tägliche Brot einer persönlichen liebevollen Annahme, der Zärtlichkeit, des Da-Seins.« Die Menschen auf der Strasse erleben sie oft als sehr gläubig. »Wir beten, wenn jemand unser Gebet erbittet. Für uns gilt: Zuerst das Zeugnis des Lebens und nur wenn wir gefragt werden, die ausdrückliche Verkündigung.«

### Menschenwürde

Durch Corona ist die Misere sichtbarer und existentieller geworden. Dadurch sehen sich Schwester Ariane und Pfarrer Wolf noch mehr gefordert, Not zu lindern und dabei kreativ, niederschwellig und flexibel zu sein.

Brigitte Horvath, Schwester Ariane Stocklin und Pfarrer Karl Wolf – sie gehen auf die Menschen im Milieu zu und stellen sich ihnen zur Seite. So stärkt auch der Bundesgerichtsentscheid den Sexarbeitenden den Rücken. Unterstützt wird diese Entwicklung von ganz oben: Basels Bischof Felix Gmür lässt auf Anfrage des *aufbruch* verlauten, dass man gesetzliche Regelungen, die für soziale Stabilität und Sicherheit sorgen, unterstütze. Es sei entscheidend, dass die Kirche nicht moralisierere, sondern den Menschen am Rande der Gesellschaft beistehe. Ähnliche Worte wählt Rita Famos, neue Präsidentin der *Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz*. Eine Spezialseelsorge im Bereich der Sexarbeit führt die reformierte Kirche zwar nicht. Sie engagiert sich aber in Form finanzieller Unterstützung von Anlauf- und Beratungsstellen. Prostitution, so Famos, sei eine zwiespältige Realität, der man sich stellen müsse, und die reformierte Kirche habe sich sehr engagiert in den Fragen rund um Menschenhandel. ◆

Inserat



**Von Avignon nach Barcelona – spannende Religionsgeschichte in malerischer Umgebung**

**2.–13. Mai 2022**  
**aufbruch-Kulturreise mit Theologe Dr. Erwin Koller**

Leider mussten wir wegen der Pandemie diese Reise vom Frühling 2021 absagen. Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Es freut uns sehr, dass die Leser\*innenreise neu im Frühling 2022 stattfindet vom 2.–13. Mai 2022. Wir hoffen, dass sich bis dahin die Situation rund um Corona beruhigt hat. Aktuelle Infos und Anmeldung auf [www.aufbruch.ch](http://www.aufbruch.ch)

aufbruch  
Nr. 249  
2021



Doaa El-Adl  
**Die Welt der Frau**  
 50 Cartoons, z.T. mit  
 Texten, zweisprachig  
 engl.-deutsch.  
 Verlag Scherz und  
 Schund, 2020,  
 ca. CHF 23.90

## Für, nicht über Frauen

»Ich bestärke Frauen durch meine Kunst. Nicht nur deshalb, weil ich selbst eine Frau bin, sondern weil ich mich generell auf die Seite der Benachteiligten stelle«, kommentiert Doaa El-Adl ihr Werk, mit dem sie den »Women Cartoonist International Award« 2020 gewonnen hat. Ägyptens berühmteste Karikaturistin, die in Kairo lebt und arbeitet, ist bekannt für ihre kritischen Cartoons zu politischen, gesellschaftlichen und religiösen Themen; sie zeichnet aktuell für die unabhängige ägyptische Tageszeitung »Al-Masry Al-Youm«. Für ihre Arbeiten wurde die Künstlerin mehrfach ausgezeichnet und

2016 von der BBC als eine der 100 inspirierendsten und einflussreichsten Frauen des Jahres geehrt.

Mit ausdrucksstarken Zeichnungen wirft Doaa El-Adl Licht auf die Situation vieler Frauen auf der ganzen Welt. Aus der Sicht einer politischen Zeichnerin zeigt sie in diesem Buch, wie gesellschaftliche Normen, Traditionen und sogar Gesetze das Leben, die Selbstbestimmung und die Freiheit von Frauen auf dramatische Weise beeinflussen können. Auf diese Weise thematisiert sie Diskriminierung am Arbeitsplatz und in der Familie, Rassismus, Verschleierung, Benachteiligung in der Bildung, die Behandlung von Hausangestellten, sexuelle Belästigung bis hin zur Vergewaltigung, Ehrenmord, Kinderehen, Genitalverstümmelung ... – Missstände, wie sie in der ägyptischen Gesellschaft (und natürlich nicht nur dort) nicht selten vorkommen oder sogar gang und gäbe sind. Das betrifft natürlich auch Diskriminierungen auf der gesetzlichen Ebene. So wird zum Beispiel die Definition von Ehebruch als Verbrechen laut dem ägyptischen Strafgesetz unterschiedlich ausgelegt. Einer Frau droht im Falle einer Verurteilung we-

gen Ehebruchs eine Freiheitsstrafe von bis zu zwei Jahren, während das Strafmass für einen Mann für das gleiche Vergehen lediglich sechs Monate beträgt. Zudem kann ein Mann nur dann rechtmässig des Ehebruchs beschuldigt werden, wenn er in flagranti mit einer anderen Frau in seinem eigenen Ehebett ertappt wird. Der Mann hat ausserdem das Recht, den Strafvollzug für das »Verbrechen« seiner Frau auszusetzen, und kann so über das gesellschaftliche Ansehen seiner Frau entscheiden. Die Frau hat dieses Recht im Gegenzug nicht. Auch andere Straftatbestände werden vom ägyptischen Recht unterschiedlich behandelt, je nachdem, ob sie einen Mann oder eine Frau betreffen.

»Die Cartoons von Doaa El-Adl sind scharfe Klingen. Gekonnt öffnet sie die Wunden gesellschaftlicher Benachteiligung der Frau noch weiter! Doch der scharfe Schnitt vergrössert nicht die Verletzung, sondern kuriert sie. Das Medikament dazu ist der feine Humor, der den Cartoons eigen ist«, sagt Helmuth A. Niederle, Präsident des Österreichischen PEN-Club, in einem Gespräch mit Doaa El-Adl auf SFR Kultur über deren Werk.

**Christian Urech**

## Erkämpfte Freiheit

Harriet Tubman ist eine Frau von waghalsiger Unerschrockenheit. Bei einer risikoreichen Flucht überquert sie die Mason-Dixon-Linie, welche die sklavenhaltenden Südstaaten der USA vom Reich der Freiheit im Norden trennt. Später kehrt sie wieder in den Süden zurück, um den Angeketteten als Fluchthelferin den Weg in die Ungebundenheit zu bahnen. Eine historisch dokumentierte Geschichte.

Die Filmbiographie »Harriet – Der Weg in die Freiheit« aus dem Jahre 2019 überzeugt nicht nur durch die solide Performance von Schauspielerinnen Cynthia Erivo, sondern auch aufgrund der Aktualität der Thematik. Auch heute noch fühlen sich in den USA viele Afroamerikaner\*innen puncto Gleichheit vor dem Gesetz benachteiligt. Die Regisseurin Kasi Lemmons verfilmte bereits das Leben eines bekannten afroamerikanischen Radiomoderators und hat somit eine Affinität zu sozialkritischen Inhalten. Harriet beweist Treffsicherheit im Umgang mit Schusswaffen und ihre charismatische Persönlichkeit erinnert an diejenige eines Moses, der sein Volk Israel



**Cynthia Erivo**, Powerfrau in der Hauptrolle in Harriet – Der Weg in die Freiheit

aus dem Sklavenhaus Ägyptens befreite. Diese Parallelisierung mit der Exodus-Geschichte wird besonders deutlich, wenn Harriet bei einer ihrer Aktionen den afroamerikanischen Spiritual »Go down Moses« anstimmt und so die Gefangenen zum Aufbruch inspiriert. Das Leben der Protagonistin wird in einem rasanten Tempo erzählt. Ein paar ruhige Szenen mehr gäben den Zuschauenden die Möglichkeit, die intensiven Geschehnisse besser auf sich wirken zu lassen. Augenfällig sind die detailreichen Kostüme; für eine Oscar-Nominierung im Bereich »Bestes Kostümdesign« hat es dennoch nicht gereicht. Die Frage bleibt, inwiefern

der Film der geschichtlichen Realität dieser Powerfrau gerecht wird, da die historischen Details ihrer Befreiungsaktionen ohne Umschweife und schematisch dargestellt sind. Auch die Lebenswelt der Sklaven wird teilweise schablonenhaft übertüncht. Es gibt Filme, welche die grauenvolle Mehrdimensionalität des Sklavendaseins treffsicherer inszenieren, wie beispielsweise »12 Years a Slave.« Das *Haus der Religionen – Dialog der Kulturen* in Bern widmet dem Film und dessen historischem Kontext im kommenden Herbst eine Veranstaltung, bei der auch der themenversierte Historiker Damian Pargas anwesend sein wird. Nähere Infos: [haus-der-religionen.ch](http://haus-der-religionen.ch) **Gian Rudin**



## Regenbogen über Noahs Arche

Der Preis für gelebte Homosexualität in Kirche und Gesellschaft sei hoch, sagte Stiftungsratspräsident Odilo Noti in dem sehenswerten Video\* zur Online-Preisverleihung des *Herbert Haag-Preises für Freiheit in der Kirche* anfangs März. Beeindruckende Zeugnisse sind die Lebensdramen der Preisträgerin und der Preisträger, von denen sie je in einem Kurzporträt ebenso gekonnt wie berührend feinfühlig erzählen. Mit dem Preis verbeugt sich die *Herbert Haag-Stiftung* »vor den vielen Menschen, denen die Kirchen Unrecht angetan haben«, so Noti.

Dass theologisch noch viel Arbeit ansteht, machte der Moraltheologe Stephan Goertz deutlich. Auch wenn die lehramtlichen Aussagen »zwiespältig« sind, betont der Mainzer Professor, dass »eine kirchliche Anerkennung von Homosexualität als naturgegebene Variante menschlicher Sexualität und Beziehungsfähigkeit angesichts der menschlichen Erfahrungen und der humanwissenschaftlichen Einsichten seit langem überfällig« ist. Auch wenn sich unter Papst Franziskus eine Veränderung der ablehnenden kirchlichen Haltung andeute, sei doch

nicht zu übersehen, dass man auf der einen Seite »von der Würde aller Menschen spricht und jegliche Diskriminierung verurteilt, auf der anderen Seite verweigert man homosexuellen Partnerschaften die Wertschätzung und tradiert alte Vorurteile, etwa die Vorstellung, Homosexualität könne biblisch und moraltheologisch nicht anerkannt werden«. Goetz betont, die Kirche habe sich lange geweigert, die Differenz von lieblosen und liebevollen Handlungen anzuerkennen. Unmissverständlich unterstreicht der Theologe, dass »das Recht auf verantwortlich ausgeübte sexuelle Selbstbestimmung für Homosexuelle wie für Heterosexuelle gleichermassen« gilt. Die Begründung ist einfach: »Weil personale Liebe den sittlichen Rahmen gelebter Sexualität bildet, gelten für Menschen ungeachtet ihrer sexuellen Orientierung und Identität die gleichen moralischen Standards.« Dass dies viele Bischöfe erkannt hätten, stimme den Moraltheologen denn auch optimistisch. Damit sei der Weg frei, die Liebeserfahrungen von Homosexuellen grundsätzlich neu

zu beurteilen. Nur in Rom ist das noch nicht angekommen.

**Wolf Südbeck-Baur**  
\*Video: [herbert-haag-stiftung.ch](https://www.herbert-haag-stiftung.ch)



**Preisträger:** Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK), Pierre Stutz, Ondrej Prostednik und Hedwig Porsch

## Gegen Ignoranz, für Solidarität

Das neue »Wörterbuch der Schweizer Sozialpolitik« hat ein hehres Ziel: Die Herausgeber wollen sich gegen das Desinteresse an der sozialen Frage stellen und ein brückenschlagendes Kommunikationsinstrument zwischen Forschung und Praxis anbieten.

Bereits vor rund 20 Jahren erschien eine erste Version des Wörterbuchs. Die neu aufgelegte und überarbeitete Ausgabe erscheint nun gleichzeitig auf Deutsch und Französisch mit identischen Inhalten. Die über 250 Beiträge – sie reichen von »Ageism« (Altersdiskriminierung) bis zu »Working Poor« – sind jeweils identisch aufgebaut: von einer Kurzdefinition über historische, wirtschaftliche, soziale und rechtliche Bezüge und Schweizer Besonderheiten führen sie bis hin zu aktuellen Herausforderungen, einer kritischen Diskussion und Literaturhinweisen.

Das Lexikon richtet sich an Personen, die sich in ihrer Arbeit oder Ausbildung mit Fragen zur schweizerischen Sozial- und Gesundheitspolitik beschäftigen, aber auch an interessierte und neugierige Leserinnen und Leser. Diesen ermöglicht das Wörterbuch eine spannende, rasche und breit aufgestellte Auskunft zu einem Thema mit Verweis auf aktuelle Debatten. Dabei fehlt es nicht an kritischen Einordnungen und Beurteilungen.

**Cristina Steinle**



Bonvin, Hugentobler, Knöpfel, Maeder, Tecklenburg (Hrsg.), **Wörterbuch der Schweizer Sozialpolitik**, Seismo Verlag 2020



- **Bewegung ATD 4. Welt und ihre Vision.** Tischgespräch mit Christine Lindt. Es lädt ein: Religiös-sozialistische Vereinigung. 10. April, 15.00–17.00 Uhr, Gartenhofstrasse 7, 8004 Zürich
- **Lassalle Wandertag.** Oberaargau: Aarwangen–Murgental–St. Urban mit Katarina Kelso, Stephan Döbeli. 10. April, Infos und Anmeldung: [info@lassalle-haus.org](mailto:info@lassalle-haus.org), [www.lassalle-haus.org](http://www.lassalle-haus.org)
- **Grenzfälle.** Die Ausstellung widmet sich Basel während der NS-Gewaltherrschaft. Der Blick richtet sich u.a. auch auf die Situation der Flüchtlinge, aber auch auf die damalige jüdische Gemeinde der Stadt. 15. und 29. April 2021, 14.00 Uhr (Treffpunkt Historisches Museum), Anmeldung: [p.bollag@djp.ch](mailto:p.bollag@djp.ch) bis 9. April oder telefonisch 061 264 92 06 (Di/Mi), Organisation: Christlich-jüdische Projekte CJP
- **Bibel teilen.** Online Kurs mit Theologe und Lebenspilger Bernhard Lindner. Ermutigung und Hoffnung in biblischen Texten entdecken. Bibel teilen ist ein Weg für alle, die einen Bibeltext tiefer verstehen und für ihr Leben fruchtbar machen wollen. Es braucht keine Vorkenntnisse. 21. April, 18.00–18.45 Uhr, Link: <https://us02web.zoom.us/j/89179487822?pwd=M0dleHVKU1NkWG5hTnVPSk9ZNmVvdz09>
- **Comundo Filmtage Menschenrechte.** Das Städtchen Zug steigt zu einer der weltweit bedeutendsten Steueroasen auf, in einer TV-Show bittet eine zum Tode verurteilte Mörderin um Gnade und zwei Jungs aus Mexiko müssen in ihrer neuen Heimat in den USA ankommen – davon handeln die Comundo Filmtage Menschenrechte vom 22. – 24. April im Luzerner stattkino. Infos: [www.comundo.org](http://www.comundo.org)
- **Bewegt Stille werden.** Shibashi Qi Gong Einführungs- und Vertiefungskurs im Kloster Kappel, Kappel a. Albis, 4.–6. Juni, 18.30–13 Uhr und 11./12. Juni, 9.30–18.30 Uhr, 9.00–15.30 Uhr. In der Klarheit liegt Kraft. Systemische SELBST-Integration, [www.klosterkappel.ch](http://www.klosterkappel.ch)
- **Wege aus der Mobbingfalle.** Mobbing erkennen, verstehen und lösen. Ist jeglicher Druck oder jede Kritik, denen Arbeitnehmende ausgesetzt werden, Mobbing? Wie unterscheidet sich Mobbing von anderen Konflikten? Welche Wege gibt es aus der Mobbingfalle? Mit Andrea Degginger, Anwältin und Mediatorin, Christa Messner, Coachin, 17. Juni, 17.00 Uhr, Paulus Akademie, Pfingstweidstrasse 28, Zürich, Tel. 043 336 70 30, [info@paulusakademie.ch](mailto:info@paulusakademie.ch)



ÖKUMENISCHES INSTITUT  
FÜR MEDITATION, Rorbass

### Ökumenischer Lehrgang für Geistliche Begleitung und Exerziten mit Eigenerfahrung in Meditation und theoretischen Reflexionen

mit Selbsterfahrung in Meditation,  
Austausch in der Gruppe, theoretischen  
Impulsen und Supervision

**Beginn des Zertifikatslehrganges:**

August 2021

**Fortsetzung:**

Diplomlehrgang ab Sommer 2022

**Leitung:** Pfrn. Margrit Schiess und

Details zu den Modulen siehe

[www.exerziten-meditation.ch](http://www.exerziten-meditation.ch)

Kontakt: Pfrn. M. Schiess, 076 381 12 17

## Rüstet Biden weiter auf?

Leserbrief zu »US-Bischöfe sehen Joe Biden skeptisch«

Hoffentlich bleibt die neue Biden-Administration nicht bei der atomaren und konventionellen Aufrüstung, die bereits unter Obama auf den Weg gebracht wurde. Der Militärhaushalt hat mit über 778 Milliarden US-Dollar eine neue Rekordhöhe erreicht. Werden die Militärausgaben unter Biden weiterwachsen? Auf Kosten von sozialen Massnahmen und der Sanierung der desolaten Infrastruktur der USA? Werden die *Schweizerische Nationalbank*, Banken, Versicherungen und Pensionskassen weiter in die US-Rüstungsindustrie investieren – sogar in Firmen, die Atombomben, Streubomben und Antipersonenminen herstellen? Werden Bundesrat und Parlament weiter solche Investitionen in die US-Todesindustrie tolerieren? Werden unter Joe Biden die aussergerichtlichen Hinrichtungen mit Drohnen fortgesetzt? Diese Tötungen sind Wasser auf die Mühle von extremistischen Organisationen wie zum Beispiel in Somalia. Wird die Schweiz ihre Waffenexporte nach den USA unter Biden fortsetzen? Die Schweiz hat im letzten Jahr für 901,2 Millionen Franken Kriegsmaterial exportiert, 24

Prozent mehr als 2019. Obwohl die USA weiter Kriege führt, verkauft die Schweiz weiter Kriegsmaterial. Auch die saudische islamistisch-fundamentalistische Diktatur, die im Jemen Krieg führt, gehört weiter zu den Kunden der Rüstungsindustrie. Verantwortlich für die widerrechtlichen Kriegsmaterialexporte ist der Bundesrat. Er hätte sich bei der Bewilligung von Waffenexporten an die Kriegsmaterialverordnung zu halten.

Heinrich Frei, Zürich

## aufbruch-PODIUM

Von der **KUNST**,  
den **KAPITALISMUS**  
zu **verändern**

Gelungen, informativ, spannend

Der Livestream vom aufbruch-  
Podium ist bereit: [www.aufbruch.ch](http://www.aufbruch.ch)

Link: [youtu.be/bXRpUyC6Ps8](https://youtu.be/bXRpUyC6Ps8)



## Inserat

# In bester Erinnerung bleiben



## Testament-Ratgeber

Eine Erbschaft für den guten Zweck ist in der Regel ganz einfach. Die häufigsten Fragen zum Thema beantwortet Ihnen unser Testamentratgeber. Hier finden Sie alle notwendigen Informationen zu den Möglichkeiten, Ihr persönliches Testament zu verfassen und dabei gemeinnützige Organisationen zu berücksichtigen.

Bestellen Sie den aufbruch-Testamentratgeber gratis unter  
Tel. 076 317 09 69, Mail: [abo@aufbruch.ch](mailto:abo@aufbruch.ch) mit Angabe, ob  
Sie die digitale oder Print-Version des Ratgebers wünschen.

**aufbruch**

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGIONEN UND GESELLSCHAFT

# Aus unserem Blog



## Wie interreligiöse Gespräche gelingen

Der noch junge Schwerpunkt »religionen\_lokal« findet in Basel und Umgebung regen Zuspruch. Inzwischen sind unter der Federführung des *Forums für Zeitfragen* drei interreligiöse Gesprächsgruppen entstanden, um gemeinsam »die Vielfalt und Schönheit der Religionen« zu entdecken. Sie »hinterfragen die eigene Religion und Tradition« und »reden miteinander, nicht übereinander«, wie es in den Leitsätzen heisst. Inputs, Podien und Gesprächsrunden wie das »Update Religion« sollen anregen, den Horizont zu öffnen, kontroverse Meinungen offenzulegen und miteinander ein Gespräch auf Augenhöhe zu führen. Verantwortet wird »religionen\_lokal« vom *Forum für Zeitfragen*, den *Christlich-jüdischen Projekten CJP*, der *Basler Muslim Kommission* und der *Kirchgemeinde Gundeldingen-Bruderholz*. Das »Update Religion« zum Thema Diskriminierung und Religion kann als Beispiel für ein gelingendes interreligiöses Gespräch gelten.

Als das Plenum – 44 Interessierte hatten sich neulich bei dem Zoom-Meeting eingeklinkt – auf den Wert der Bildung,

auf Empathie und persönliche Reflexion zu sprechen kam, wies Lars Wolf, Lehrer und einer der drei interreligiösen Gesprächsgruppenleiter, darauf hin, dass bereits »Schülerinnen und Schüler der Primarstufe auf Augenhöhe diskutieren«. Sie seien in ihrer Kompetenz, Diversität als einen positiv bereichernden Wert zu entwickeln, bereits in einem entsprechenden Unterrichtsrahmen sehr gut unterwegs. Daher appellierte der erfahrene Pädagoge begeistert und engagiert, die Jugendlichen in den Schulen mit entsprechenden Lernmodellen mitzunehmen und zu fördern. So seien etwa die Begriffe »richtig und falsch« implizit bereits eine Bewertung, die im schulischen Alltag allgegenwärtig sei. Statt von »richtig« und »falsch« zu reden, schlägt Wolf vor, im faktisch interreligiösen Religionsunterricht eher von »es gibt ein für mich plausibel und ein für dich plausibel« zu sprechen.

Infos: Studienleiter Andreas Möri vom *Forum für Zeitfragen*, Tel. 061 336 30 36, andreas.moeri@erk-bs.ch oder auf [forumbasel.ch/de/religionen\\_lokal](http://forumbasel.ch/de/religionen_lokal).

**Wolf Südbeck-Baur**

### SCHLUSSBLÜTE

» Ein Freund ist jemand, der die Melodie  
Deines Herzens kennt und Dich daran erinnert,  
wenn Du sie vergisst.

Albert Einstein, Physiker (1879–1955)

## Impressum

**aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGIONEN UND GESELLSCHAFT** ([www.aufbruch.ch](http://www.aufbruch.ch))

Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 5000 Exemplare  
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religionen und Gesellschaft (c/o Christian Urech a.I., Michael Maggi-Strasse 14, 8046 Zürich)

Ehrenherausgeber: Dr. Erwin Koller  
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61 410 Oberursel, [www.publik-forum.de](http://www.publik-forum.de)

**Redaktion:** Wolf Südbeck-Baur (Basel),  
Dr. Stephanie Weiss (Binningen)

### Redaktions-Adressen:

*Redaktion Basel:* Postfach 1068, 4001 Basel,  
Tel. 061 683 03 43, E-Mail: [redaktion@aufbruch.ch](mailto:redaktion@aufbruch.ch); [wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch](mailto:wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch); *Redaktion Binningen:* Bruderholzstrasse 11, 4102 Binningen E-Mail: [stephanie.weiss@aufbruch.ch](mailto:stephanie.weiss@aufbruch.ch)

**Redaktionsteam:** Mirjam Läubli, (Rafz), Darius N. Meier (Zürich), Gian Rudin (Aarburg), Cristina Steinle (Basel), Jacqueline Straub (Olten); Christian Urech (Zürich)

**Layout:** Barbara Blatter, Ilona Züst, AVD Goldach AG

**Korrektorat:** Christian Urech (Zürich)

**Druck:** Vogel-Druck, Leibnizstr. 5, D-97 204 Höchberg

**Inserate:** Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 079 582 89 88, E-Mail: [wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch](mailto:wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch)  
Insertionsbedingungen unter [www.aufbruch.ch](http://www.aufbruch.ch),  
Insertionsschluss nächste Ausgabe: **5. Mai 2021**

### Abonnementspreise:

*Schweiz:* Jahresabo (6 Ausgaben) Fr. 96.–;  
Förderabo: Fr. 116.–; Kombiabo: Fr. 172.–;  
2-Jahresabo normal: Fr. 176.–; 2-Jahresabo Förder: Fr. 216.– Einzelnummer: Fr. 14.–. Zahlungen über: *aufbruch* – Unabhängige Zeitschrift für Religionen und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17 861-0  
*Ausland:* Jahresabo € 77.–; Förderabo € 97.–; Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79 576 Weil am Rhein.  
Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00 (PSK Karlsruhe 340-97-75);  
Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter [www.aufbruch.ch](http://www.aufbruch.ch)

### Abonnemente und Adressänderungen:

*aufbruch*-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78  
[abo@aufbruch.ch](mailto:abo@aufbruch.ch)

**Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 28. April 2021**  
sie erscheint am **20. Mai 2021**

**aufbruch**  
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGIONEN UND GESELLSCHAFT

## Bestelltalon

- Ich wünsche ein Probe-Exemplar von *aufbruch*
- Ich abonniere *aufbruch*:
- Jahresabo Fr. 96.–
- Förderabo Fr. 116.–
- 2-Jahresabo normal Fr. 176.–
- 2-Jahresabo Förder Fr. 216.–
- Ich abonniere das Kombi-Abo von *aufbruch* und Publik-Forum:  
Jahresabonnement Fr. 172.–  
(Studierende Fr. 120.–)

Absender:

Senden an: *aufbruch*-Aboservice,  
c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil,  
Tel. 079 628 25 78,  
E-Mail: [abo@aufbruch.ch](mailto:abo@aufbruch.ch)

